

# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -  
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80  
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -  
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt  
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-  
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung  
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)

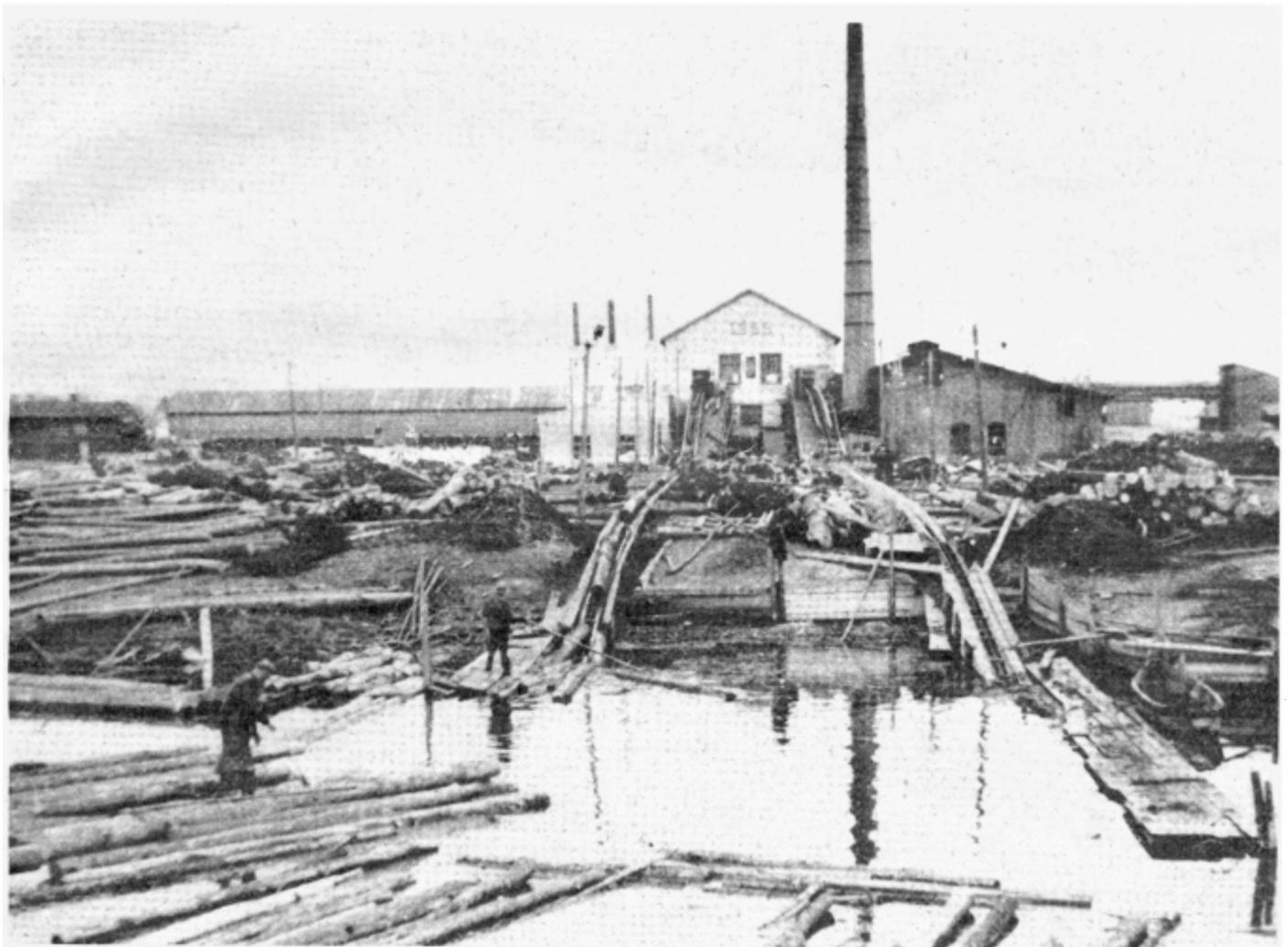


Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,  
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -  
Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für  
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-  
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:  
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.  
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

121. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Juni 1970

Nummer 12



## Heute im Sägewerk Kolitz in Heydekrug

In dieser Ausgabe unserer Zeitung plaudert unser Mitarbeiter Daniel Mantwill über Hölzflößerei und Holzplatzarbeiten in seiner Jugendzeit. Unser Titelbild zeigt, daß die Schneidemühle Kolitz in Heydekrug auch heute noch in Betrieb ist und das an der Sziesze entstandene Möbelkombinat mit Brettern versorgt.

# 520 000 Deutsche aus dem Ostblock

## 15 Jahre Familienzusammenführung und Repatriierung

1 320 000 Deutsche stellten in den letzten fünfzehn Jahren in den Ostblockländern Anträge auf Ausreise in die Bundesrepublik. Von diesen konnten 520 000 nach Westen ausreisen. Dies ist aus einer Zusammenfassung ersichtlich, die die „Suchdienstzeitung“ in ihrer Maiausgabe veröffentlicht. Ein ausführlicher Artikel würdigt diese Zahlen als Ergebnis der Rotkreuz-Arbeit auf dem Gebiet der Familienzusammenführung und Repatriierung Deutscher aus den Oststaaten und sieht in ihnen einen überzeugenden Beweis für die Wirksamkeit der humanitären Solidarität über die Grenzen von Ländern und Systemen hinweg und zugleich als tröstliche Gewißheit, daß die Trennung nächster Angehöriger in erheblichem Umfang gelindert und in absehbarer Zeit als menschliches Problem gelöst werden kann.

Legitimation und Verpflichtung zur Durchführung der Familienzusammenführung als Rotkreuz-Aufgabe sind in den drei Resolutionen der Internationalen Rotkreuz-Konferenzen von Toronto (1952), Neu-Delhi (1957) und Wien (1965) enthalten, in denen sich die Rotkreuz-Gesellschaften verpflichten, als natürliche Vermittler zu ihren Regierungen alle Anstrengungen zu unternehmen, um die Zusammenführung der durch den Krieg getrennten Familien gemäß ihren Wünschen mit allen Mitteln zu erleichtern.

Zweiseitige Verhandlungen des DRK haben außerdem in den Jahren 1955–1957 zu speziellen Absprachen und Vereinbarungen mit den Rotkreuz-Gesellschaften Polens (1955), der CSSR und Rumäniens (1956), Ungarns und der Sowjetunion (1957) geführt, die sich auf Aktionen oder auf die permanente Mitwirkung in Einzelfällen beziehen.

Uns Memelländer interessieren besonders die bilateralen Vereinbarungen des DRK und der Bundesregierung mit der Sowjetunion aus den Jahren 1957 und 1958. Diese führten bis Ende 1969 zur Heimkehr von mehr als 22 000 Reichs- und Volksdeutschen. Im Hinblick auf die Gesamtziffer ist gerade diese Zahl klein und unbefriedigend, bemüht sich doch eine etwa noch dreifach höhere Zahl von Deutschen, deren nächste Angehörige in der Bundesrepublik leben und die damit zu den humanitär dringlichen Fällen gehören, ständig – teilweise seit mehr als zehn Jahren – um eine Ausreisegenehmigung. Leider werden seit anderthalb Jahren diese berechtigten Anträge von den örtlichen Dienststellen ohne Begründung in großem Umfang abgelehnt. Das Sowjetische Rote Kreuz wird daher vom DRK gegenwärtig verstärkt um Hilfeleistungen gebeten, damit die Anwendung humanitärer Grundsätze bei den unteren sowjetischen Verwaltungsstellen gewährleistet bleibt und auch in den nächsten Jahren die berechtigten Anträge weiterhin vom Standpunkt der Menschlichkeit entschieden werden.

Wie dringlich die Hilfe ist, geht daraus hervor, daß 124 000 Deutsche verstorben sind, ehe über ihre Anträge entschieden wurde. 83 000 Deutsche haben entmutigt ihre Anträge zurückgezogen, da sie weitere Bemühungen als sinnlos ansahen. Von den 590 000 Deutschen, deren Anträge noch laufen, haben nach Ansicht des DRK 155 000 Aussicht, daß ihre Anträge eines Tages Erfolg haben werden.

Die Aussiedlerzahlen aus der Sowjetunion, in welcher die Memelländer enthalten sind, zeigen für die letzten 15 Jahre das folgende Bild:

1955:	608	1956:	800
1957:	1221	1958:	4681
1959:	5960	1960:	3460
1961:	451	1962:	927
1963:	242	1964:	262
1965:	365	1966:	1245
1967:	1092	1968:	598
1969:	316		

Zusammen kamen also aus der Sowjetunion 22 228 Deutsche, unter ihnen etwa

## 25 Jahre danach

# Was bleibt zu tun?

8. Mai 1945: Kapitulation! Totale Niederlage! Flucht, Trümmer, Hunger, Elend, Vertreibung, Suche nach Toten und Vermißten, nach Angehörigen. Zerstörte und zerrissene Familien! Auflösung Preußens, Aufteilung des Deutschen Reiches in Besatzungszonen und Verwaltungsgebiete bis zum Abschluß eines Friedensvertrages!

Das war das Ende eines nicht nur von den Deutschen, sondern auch vom Ausland anerkannten, zwölf Jahre währenden Tausendjährigen Reiches. Es war das Ende einer Diktatur, die in der Lage war, die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes für ihre Ziele zu gewinnen und sogar zu begeistern; eine Tatsache, die nur durch diktatorisch ausgeübte Macht mit der dazugehörigen Propagandamaschine bewerkstelligt werden kann.

Am Ende dieses zweiten Weltkrieges ging es zunächst um das physische Überleben des einzelnen, um das Auffinden von Familienangehörigen und Verwandten, um die Beschaffung der nächsten Mahlzeit, eines Kleidungsstückes, einer Wohnstatt. Es keimte dann die Hoffnung, daß die Zeitspanne des Zwanges und der diktatorischen Machtausübung vorbei sei und für alle ein freies Leben beginnen möge. Die Durchführung dieses Wunsches war keineswegs selbstverständlich und ohne weiteres zu bewerkstelligen, denn in den damaligen drei westlichen Besatzungszonen sammelten sich innerhalb weniger Jahre rund 10 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge, die als Habenichtse eine echte Gefahr dafür darstellten, als Nährboden für radikale und nationalistische Umtriebe benutzt zu werden.

Doch diese durch den Kriegsausgang am schwersten geprüften Menschen, die neben dem Verlust von Angehörigen und materiellen Gütern noch ihre Existenz und ihre angestammte Heimat einbüßten, ließen sich weder von links noch von rechts in ihrem Willen beeinflussen, genau wie alle anderen Deutschen, die sich bietenden Möglichkeiten zu nutzen, um mit dem Wiederaufbau ihres eigenen Lebens und eines neuen Staates zu beginnen.

Dieser Wiederaufbau im persönlichen Bereich ist zum weitaus größten Teil gelungen und abgeschlossen. Auch der staatliche Aufbau, der auf einer demokratisch-freieitlichen

8230 Memelländer, 8000 Rußlanddeutsche, 5870 Baltendeutsche und 153 Deutsche aus dem nördlichen Ostpreußen. Die Memelländer bilden demnach nach wie vor die stärkste Gruppe der Aussiedler aus der SU. Rund 10 000 von ihnen hoffen noch auf die Ausreisegenehmigung. Nachdem im vorigen Jahr monatlich durchschnittlich 26 Deutsche aus der SU ausreisen durften und um März 1970 nur 21 Aussiedler (unter 1798 insgesamt) aus der Sowjetunion begrüßt werden konnten, ist die Zahl im April auf 55 gestiegen und läßt uns auf einen weiteren Anstieg hoffen. Von 2041 Ostblock-Aussiedlern nur 55 aus der Sowjetunion – das ist eine kleine Zahl, und doch ist es eine Steigerung auf das Doppelte dessen, was wir nach den Erfahrungen des Vorjahres erwarten konnten. Möge die Menschlichkeit siegen und diese Zahl weiter steigen, damit endlich dieses die deutsch-sowjetischen Beziehungen belastende Problem abgeschlossen werden kann!

Ordnung basiert, machte im Westen des Deutschen Reiches rasche Fortschritte und bescherte uns eine Wirtschaft, deren seit Jahren anhaltende Hochkonjunktur heute, 25 Jahre nach einem vollkommenen wirtschaftlichen Zusammenbruch und einer Demontage der noch verbliebenen industriellen Einrichtungen am Ende des Krieges, fast eine Gefahr für die Währung und die europäische Gesamtwirtschaft darstellt.

Wir können auf diese Erfolge stolz sein, die sich auf den Fleiß und den Arbeitswillen der breiten Bevölkerungsschichten und auf den Mut und die Fähigkeit des Unternehmertums gründen. Die wirtschaftliche Blüte gab der Bundesrepublik die Möglichkeit, in allen Teilen der Welt die Dinge zu glätten, die durch den Nationalsozialismus und den Krieg verursacht worden waren. So bedauerlich es ist, daß diese Wiedergutmachung nur materieller Art sein kann, so steht doch fest, daß auf diesem Gebiet sowie auf dem der Entwicklungshilfe enorme Leistungen vollbracht wurden. Niemand wird uns nachsagen können, daß wir nicht guten Willens waren, unseren Beitrag zum Zusammenschluß Europas und für den Frieden der Welt zu leisten. Dieses sind Tatsachen, die wir ruhig öfter aussprechen sollten, vor allem wenn es darum geht, auf unsere politische Not hinzuweisen, die nach wie vor in der Teilung unseres Vaterlandes besteht und von der wir nicht wissen, wie lange sie noch anhält. Über dieses traurige Kapitel der deutschen Nachkriegszeit täuschen auch der heutige Wohlstand und die Wirtschaftshochkonjunktur nicht hinweg.

Das deutsche Volk hat diese Teilung nicht gewollt und nicht verursacht. Sie ist einzig und allein auf die Ausweitung der Gegensätze zwischen dem sowjetischen Sozialismus und der westlichen Demokratie nach dem Kriege zurückzuführen. Es ist wohl auch einmalig in der Geschichte, daß ein Volk 25 Jahre nach Beendigung eines Krieges keinen Friedensvertrag erhält, weil die dafür zuständigen Mächte keinen Weg mehr für einen gemeinsamen Ausgangspunkt finden können. Ein Friedensvertrag wäre ein Kompromiß zwischen allen daran Beteiligten. Diese Kompromißbereitschaft darf jedoch nicht einseitig sein, sondern sie muß von allen Seiten ernsthaft zum Ausdruck kommen. Wir erlebten es jedoch seit Kriegs-

ende und erleben es heute täglich, daß die östliche Seite hart und unnachgiebig in ihren Forderungen ist und keine Bereitschaft zu einem Entgegenkommen zeigt. Erfurt und Kassel haben es bewiesen.

So stehen wir heute in der Situation, daß wir auf der einen Seite als Bundesrepublikaner in einem Wirtschaftswunderland leben, das fest durch Verträge in Bündnisse der westlichen Welt mit demokratischer Gesellschaftsordnung eingebettet ist, auf der anderen Seite jedoch zu einer deutschen Nation gehören, deren östlicher Teil sich unter der Herrschaft einer sozialistischen Diktatur befindet.

Da die ehemaligen Siegermächte zur Zeit nicht in der Lage sind, die Voraussetzungen für eine deutsche nationale Einigung und damit für einen Friedensvertrag zu schaffen, haben die einzelnen Regierungen der Bundesrepublik Deutschland fortwährend Versuche unternommen, bei den Machthabern im Osten durch Verhandlungen und Gespräche Erleichterungen für die deutsche Bevölkerung diesseits und jenseits der Demarkationslinie zu erreichen. Ein Erfolg war nicht zu verzeichnen. Im Gegenteil: Aus einer Demarkationslinie wurde eine sozialistische Staatsgrenze, die durch Stacheldraht, Todesstreifen, Minengürtel und Schießbefehl gesichert ist und sich in Berlin als unüberwindliche Betonmauer fortsetzt, an der deutsche Menschen durch Maschinengewehrgarben getötet werden, wenn sie von Deutschland nach Deutschland wollen. Dieses sind Tatsachen, die sich häufig genug in einer scheinbar friedlichen Zeit in unserem mitteleuropäischen Bereich ereignen. An sie müssen wir zwangsläufig denken, wenn unsere jetzige Bundesregierung die Kontakte und die Kompromißbereitschaft nach Osten hin so verstärkt, daß die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen ist, sie beabsichtige, sich einem totalitären Regime zu beugen, das zu Gegenleistungen keine Bereitschaft zeigt und von dem man weitere Forderungen erwarten muß.

Der nationale Sozialist Hitler war mit dem Ergebnis von München nur vorübergehend zufrieden. Die internationalen Sozialisten in Moskau, Warschau und Ostberlin werden sich nicht anders verhalten.

So wird unsere heutige Lage von gleißendem Sonnenschein auf der wirtschaftlichen und von tiefem Schatten auf der politischen Seite gekennzeichnet. Leider ist ein großer Teil unseres Volkes geneigt, ob der gleißenden Sonne die tiefen Schatten nicht zu sehen und einen leichtfertigen, bequemen Weg einzuschlagen. Dabei wird übersehen, daß die entstandene Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland weiterbluten wird, auch wenn eine völkerrechtliche Anerkennung der DDR erfolgen und die Oder-Neiße-Linie als endgültige polnische Westgrenze festgelegt werden sollte.

Für uns erhebt sich die Frage nach Sinn und Zweck unseres Zusammenschlusses angesichts dieser Schlage und 25 Jahre nach Flucht und Vertreibung.

Wir Memelländer begannen recht früh, uns zu sammeln und zusammenzuschließen, und wir erinnern uns noch recht gut an die ersten Zusammenkünfte in Hamburg-Lockstedt. Aus ihnen entwickelten sich die großen Hamburger Treffen, die, jährlich durchgeführt, bis heute nichts von ihrer Beliebtheit eingebüßt haben und gut besucht werden. Die Gründung der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM), die Wiederaufnahme des Patenschaftsverhältnisses Mannheim-Memel, diesmal einschließlich der drei memelländischen Landkreise, sowie die Veranstaltung weiterer Treffen auf Bundes- und Landesebene oder in regional begrenzten Bereichen, trugen zur Festigung des Zusammengehörigkeitsgefühls unserer Landsleute bei. Sie beweisen auch heute noch durch

ihre hohen Besucherzahlen die Notwendigkeit ihrer Durchführung.

Dieser gesonderte Zusammenschluß der Memelländer innerhalb der Landsmannschaft Ostpreußen gründet sich auf die Tatsache, daß von den Siegermächten nach der Kapitulation die Grenzen des Deutschen Reiches bis zum Abschluß eines Friedensvertrages nach dem Stand von 1937 festgelegt wurden. Zu diesem Zeitpunkt gehörte das Memelgebiet jedoch zu Litauen, und seine Bevölkerung befand sich in einem politischen Kampf, der die Rückgliederung an das Deutsche Reich und damit an die ostpreußische Mutterprovinz zum Ziele hatte.

Wir müssen also heute unseren Willen, zu Ostpreußen zu gehören, weiterhin vertreten.

Zudem beansprucht die in der Bundesrepublik lebende litauische Exilgruppe, unterstützt durch die Exillitauer in den USA, das Memelland als litauisches Staatsgebiet in einem einstmals freien Litauen. Genau wie die übrigen Exilgruppen aus dem Baltikum und Osteuropa treten auch die Exillitauer für ein freies Europa ein. Auch wir wünschen nichts mehr als eine freiheitliche europäische Friedensregelung, wollen jedoch in diesem freien Europa nicht als Litauer, sondern als Ostpreußen d. h. als Deutsche leben.

Auch diese Interessen müssen wir selbst wahrnehmen und können sie nicht der LO alleine aufbürden.

Es gilt weiterhin, auf kulturellem Gebiet tätig zu sein, um wertvolle Dinge der verschiedensten Gebiete unserer heimatlichen Landschaft aufzuspüren, zu sammeln und zu erhalten. Noch leben Menschen, die erhaltenswerte Aufzeichnungen besitzen oder in der Lage sind, solche aus ihrem Erinnerungsvermögen heraus zu fertigen. Diese gilt es aufzufindig zu machen und zu veran-

lassen, ihr Wissen niederzuschreiben und zur Verfügung zu stellen, um es der Nachwelt zu erhalten.

Es ist ferner unsere Aufgabe, das Wissen um unsere Heimat an unsere Kinder und Enkel weiterzugeben, damit wenigstens eine theoretische Bindung an dieses Land erhalten bleibt und ein Interesse an der Geschichte der deutschen Ostprovinzen geweckt wird. Diese Kultur- und Jugendarbeit wird in den einzelnen Memellandgruppen in der Bundesrepublik und Westberlin geleistet und kommt bei den einzelnen Heimattreffen der Memelländer auf Bundes-, Landes- oder regionaler Ebene zum Ausdruck. Sie hat nichts mit „Revanchismus“ oder „Neofaschismus“ zu tun, denn niemand will eine gewaltsame Wiedergewinnung unseres Herkunftslandes oder eine Änderung unserer jetzigen Gesellschaftsordnung. Wir betrachten es jedoch als eine Selbstverständlichkeit, kulturelle Werte unserer Heimat zu sammeln, zu erhalten, weiterzugeben und damit vor dem Vergessenwerden zu bewahren. In dem politischen Zustand eines Waffenstillstandes haben wir auch keine Veranlassung, unsere Heimat preiszugeben, solange nicht alle für einen Friedensvertrag zuständigen Parteien den ersten Willen zu einer Kompromißbereitschaft zwecks Schaffung einer europäischen Friedensregelung auf der Grundlage echter Partnerschaft zum Ausdruck bringen.

Zur Mithilfe an dieser Arbeit sind alle Memelländer aufgerufen. Unterstützen Sie die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise durch aktive Mitarbeit in den Memellandgruppen oder durch ideelle und materielle Mitwirkung!

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise  
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.  
29 Oldenburg, Münnichstr. 31  
Postscheckkonto: Hamburg Nr. 1088 76

Herbert Preuß, 1. Vorsitzender

# Das Schicksal des Memellandes –

## Aufgaben zukünftiger europäischer Politik \*)

Von Dr. Gerhard Willoweit

### 1. Fortsetzung.

Ende der zwanziger Jahre nahmen die politischen Auseinandersetzungen im Memelgebiet nach einer kurzen Beruhigung auf Grund der langsamen wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung zu, wobei sich die litauische Regierung immer mehr auf einen Volkstumskampf konzentrierte unter bewußter Begünstigung der zwischenzeitlich eingewanderten Litauer. Einen besonderen Raum nahmen jetzt die Auseinandersetzungen um die Autonomie des memelländischen Schulwesens ein.

Die memelländischen Probleme – die wir hier nur andeuten können – kamen ab 1927 mehrfach vor den Völkerbundsrat. Mehrfach verständigten sich dabei vor einer Behandlung der anstehenden Fragen der litauische Ministerpräsident Woldemaras und Deutschlands Außenminister Stresemann (später die Außenminister Zaunius und Curtius), die auf Grund ihrer persönlichen Beziehungen wie auch infolge des zunehmenden wirtschaftlichen Verkehrs einen mühsamen Ausgleich der gegenseitigen Interessen herstellten. Stresemann starb 1929, Woldemaras wurde 1930 gestürzt. Die Nach-

folger steuerten ab 1931 einen immer radikaleren Kurs.

Zunächst wurde Anfang Januar 1931 mit der Ernennung des Memelers Otto Böttcher zum Landespräsidenten erstmals ein bewußt deutsch eingestellter Mann an die Spitze des Direktoriums berufen. Ende des gleichen Jahres reiste Böttcher mit zwei Abgeordneten des Landtags zu Wirtschaftsverhandlungen nach Berlin, wobei er Gespräche im deutschen Außen- und im Ernährungsministerium führte. Diese Reise wurde Böttcher vom litauischen Gouverneur in Memel, Merkys, so ausgelegt, daß er seine Befugnisse überschritten habe; im Februar 1932 wurde Böttcher seines Amtes enthoben und vorübergehend verhaftet. Der Landtag wurde aufgelöst. Bereits zwei Tage nach diesem Ereignis forderte der deutsche Reichskanzler Brüning, daß dieser Fall vor dem Völkerbundsrat behandelt werden muß. Im April 1932 reichten die alliierten Hauptmächte beim Gerichtshof in den Haag Klage gegen Litauen ein. Der Gerichtshof kam im August 1932 zu einem Urteil, mit dem er die Absetzung Böttchers billigte, d. h. dem litauischen Gouverneur ein Absetzungsrecht

zubilligte, andererseits die Auflösung des Landtags für ungültig erklärte. Im Jahre 1933 verschärfte sich die Situation im Memelgebiet weiter, nicht zuletzt auch deshalb, weil Deutschland ab 1932 durch einen Wirtschaftskrieg gegen Litauen versuchte, auf diesem Wege im Memelgebiet die Wiederherstellung normaler politischer Beziehungen zu erzwingen. Zudem entstanden im ersten Halbjahr 1933 im Memelgebiet gleich zwei nationalsozialistisch beeinflusste Parteien, die CSA (Christlich-Sozialistische Arbeitsgemeinschaft) und die SOVOG (Sozialistische Volksgemeinschaft), die allerdings organisatorisch mit der NSDAP in Deutschland nicht im Zusammenhang standen.

Litauen verschärfte daraufhin seinen politischen Kurs ebenfalls und erließ 1934 verschiedene Gesetze – so besonders ein Staatsschutzgesetz –, die darauf abzielten, die politische Bewegungsfreiheit der Repräsentanten des Memelgebiets einzuschränken. Als Folge davon wurde im Sommer 1934 der Landespräsident Dr. Ottomar Schreiber, der spätere Staatssekretär im Bundes-Vertriebenministerium in der ersten Regierung Adenauers, seines Amtes enthoben. Richard Meyer, Ehrenvorsitzender der AdM und früherer Landtagsvizepräsident in Memel, war insgesamt neunmal in Genf, London und Paris und legte den zuständigen Regierungsstellen und Delegationen Beschwerden über die Verletzungen der international garantierten Rechte des Memelgebiets vor. Ein nachhaltiger Erfolg konnte nicht erzielt werden.

Ein Höhepunkt in den politischen Auseinandersetzungen wurde im Kownoer Prozeß erreicht, der im Dezember 1934 unter Vorsitz des Generals Leona eröffnet wurde. Insgesamt 126 Memelländer waren unter Anklage auf Vorbereitung eines Aufstandes im Memelgebiet gestellt worden. In einem umstrittenen Urteil im März 1935 wurden insgesamt 89 Angeklagte verurteilt, davon vier zum Tode. Die Todesurteile wurden später umgewandelt. Gegen das Ergebnis dieses Prozesses – das verdient hier festgehalten zu werden – protestierte nicht nur Deutschland, sondern einige Monate später forderten England, Italien und Frankreich in ultimativer Form, daß im Memelgebiet umgehend die verfassungsmäßigen Zustände wiederherzustellen seien. Die Folge davon war eine Neuwahl und ein rein memelländisch besetztes Landesdirektorium. In der zweiten Hälfte der 30er Jahre trat eine ähnliche Normalisierung und Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse wie Ende der 20er Jahre ein, d. h. im August 1936 schloß Deutschland mit Litauen einen neuen Vertrag über den Waren- und den kleinen Grenzverkehr ab, der den deutsch-litauischen Wirtschaftskrieg beendete.

Ab diesem Zeitpunkt konnte das memelländische Landesdirektorium im Laufe der Zeit im Einvernehmen mit dem Landtag eine Reihe von früheren litauischen Maßnahmen, besonders im Schulwesen und in der Sprachenfrage, Zug um Zug abbauen, obwohl der litauische Gouverneur nach wie vor versuchte, mit Hilfe seines Vetorechts die Gesetzgebung des Landtags aufzuhalten.

Im März 1938, also ein Jahr vor der Rückkehr des Memelgebiets zum Deutschen Reich, übergab Staatssekretär von Weizsäcker im Auswärtigen Amt dem litauischen Gesandten in Berlin, Saulys, eine deutsche Beschwerdeliste mit 11 Punkten, die ich hier gerne zitieren möchte, da sie einen recht guten Überblick über den Stand der Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Litauen gibt. Die Beschwerden bezogen sich auf folgende Punkte:

1. Der Kriegszustand seit 1926, damit im Zusammenhang die Beschränkung der Vereins-, Versammlungs- und Pressefrei-

heit, Verhaftungen, Meldepflicht, Aufrechterhaltung einer litauischen Exekutive, d. h. Kriegskommandant und politische Polizei,

2. weitgehende Lahmlegung des gesetzgebenden Landtags durch Einlegung von zahlreichen Vetos durch den litauischen Gouverneur bei vom Landtag verabschiedeten Gesetzen,
3. Entziehung des passiven Wahlrechts für viele Mitglieder ehemaliger memeldeutscher Parteien,
4. Nichtanerkennung der vom Landesdirektorium ausgestellten Reisepässe (die Inhaber wurden als „Bürger des Memelgebiets“ bezeichnet),
5. Eingriffe in die Schulaufsicht des Landesdirektoriums durch Beamte des Gouverneurs,
6. ausschließlicher Gebrauch der litauischen Sprache und litauischer Ortsbezeichnungen durch die litauische Post-, Eisenbahn- und Zollverwaltung, Zwang zum Gebrauch der litauischen Sprache im Schriftverkehr mit litauischen Behörden,
7. Einwirkung auf memelländische Betriebe mit der erklärten Absicht, sie zum ausschließlichen Gebrauch der litauischen Sprache sowie der Entlassung memelländischer und Einstellung litauischer Arbeitskräfte zu veranlassen,
8. das litauische Enteignungsgesetz vom 6. Juli 1937, das in und bei Memel 443 ha Land für den neuen Flugplatz, den Hafen und einen Neubau des Bahnhofs zur Enteignung vorsah,
9. Benachteiligung deutscher Firmen im Memelgebiet bei der Erteilung von Ausfuhrlizenzen,
10. weitgehende Behinderung der Tätigkeit reichsdeutscher Versicherungsgesellschaften im Memelgebiet,
11. Hemmung der Entwicklung der memelländischen Kreditwirtschaft.

Wir wollen hier nicht in die Diskussion darüber eintreten, inwieweit die genannten Punkte in historischer Sicht einer objektiven Nachprüfung standhalten oder nicht; Tatsache aber ist, daß ein großer Teil dieser vorgebrachten Beschwerden berechtigt war. Es dauerte ein halbes Jahr, bis dann endlich auf Grund der deutschen Intervention der seit 1926 bestehende Kriegszustand aufgehoben wurde. Zur gleichen Zeit, d. h. Ende Oktober 1938, gab der litauische Gesandte in Berlin jedenfalls im Außenministerium die Erklärung ab, daß Litauen die vom Deutschen Reich vorgetragene Beschwerden bereinigen wolle. Deutschland solle aber gleichzeitig eine Garantie der deutschen Grenzen abgeben und ein gegenseitiges Stillhalteabkommen für Presse und Rundfunk abschließen. Deutschland wick diesem Angebot aus. Hitler gab Ende Dezember 1938 die Zusicherung an Dr. Neumann, den Führer der Memeldeutschen Einheitsliste, daß das Memelland im Frühjahr 1939 wieder deutsch werde. Das ist staatsrechtlich eigenartig, weil es sich ja nicht um den gesetzlichen Vertreter des Memelgebiets handelte, sondern nur um den parlamentarischen.

In den folgenden Wochen drängte die Bevölkerung des Memelgebiets immer mehr auf eine Rückkehr ins Deutsche Reich, so daß der deutsche Außenminister von Ribbentrop am 20. März 1939 dem litauischen Kollegen Urbšys erklärte, die Rückkehr sei selbstverständlich, es gehe nur noch darum, „ob sie freundschaftlich oder in anderer Weise durchgeführt werden“ würde. Unter moralischem Druck – ich muß hier betonen, leider unter moralischem Druck, wenn auch rechtlich einwandfrei – kam am 22. März

1939 der „Vertrag über die Wiedervereinigung des Memelgebiets mit dem Deutschen Reich“ zustande. Moralisch anfechtbar deshalb, weil nicht nur der deutsche Außenminister – und das ist aktenkundig – einen Druck auf schnelle Unterzeichnung ausübte, sondern auch Hitler selbst, der schon sechs Stunden vor Vertragsunterzeichnung von Swinemünde mit dem Panzerschiff „Deutschland“ in Richtung Memel auslief und während der Fahrt zweimal Funkprüche an die noch verhandelnden Außenminister absetzen ließ, „ob die Litauer kapituliert haben oder ob er (Hitler) sich am nächsten Morgen die Zufahrt in den Memeler Hafen freischießen muß“. In den frühen Morgenstunden des 23. März 1939 unterzeichnete dann die litauische Delegation, wobei Litauen in der Hafenfrage eine sehr großzügige Regelung zugestanden wurde.

Ich kann verschiedenen Äußerungen in der Literatur nicht beipflichten, wenn angezweifelt wird, ob die Rückgabe des Memelgebiets 1939 rechtsgültig war. Meines Erachtens ist am 22. März 1939 ein rechtsgültiger Vertrag zustande gekommen, wenn er auch infolge der geradezu erpresserischen Methoden Hitlers und von Ribbentrops moralisch anfechtbar bleibt. Völkerrechtlich ist die Rückgliederung des Memelgebiets nicht anzufechten, und es ist nicht unbekannt, daß England sogar diesen deutsch-litauischen Staatsvertrag am 15. Mai 1939 offiziell anerkannt hat. Der Bestand des deutschen Reiches ist durch internationale Verträge, also auch durch den deutsch-litauischen Staatsvertrag, festgestellt worden, und wenn man auch seit dem Potsdamer Abkommen 1945 mit den Grenzen von 1937 operiert, so können doch bindende Entscheidungen über die deutschen Grenzen nur in einem Friedenvertrag getroffen werden. Die verhältnismäßige und technische Rückkehr des Memellandes zum Deutschen Reich vollzog sich reibungslos. In den kommenden Monaten wurde eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen erlassen, die das Memelland wieder eingliederten.

(Fortsetzung folgt)

\*) Referat bei der Memellandgruppe Iserlohn am 21. März 1970.

## Wichtig für unsere Postbezieher!

Immer wieder erhalten wir Zuschriften, in denen sich unsere Leser bei uns über die unpünktliche oder gar völlig unterbleibende Zustellung unserer Heimatzeitschrift beklagen.

Das „Memeler Dampfboot“ wird pünktlich in ausreichender Anzahl an die Post zum Versand aufgeliefert. Wir bitten daher alle Leser beim Ausbleiben des MD bei ihrem Briefträger oder bei ihrem Zustellpostamt unsere Heimatzeitschrift zu reklamieren, die bei uns veranlassen, daß die Nachlieferung sofort erfolgt.

Gleichzeitig bitten wir bei

### Wohnungswechsel

die Ummeldung gesondert mit einem Ummeldeformular gegen Zahlung einer kleinen Gebühr beim Postzusteller vorzunehmen, der diese Formulare zur Verfügung stellt. Die allgemeine Ummeldung wie für die Briefpost genügt nicht.

Verlag „Memeler Dampfboot“  
29 Oldenburg, Ostlandstr. 14

# Die Russer Holzindustrie

Wenn man mit dem Finger den Puls fühlt, spürt man, wie das Herz das Blut durch die Adern treibt und dadurch tausendfaches, spürbares und nicht spürbares Funktionieren im menschlichen Körper aufrecht erhält. Gerade so spürte man mit den Füßen, wenn man dicht an einem Sägewerk stand, das leichte Beben der Erde, das die Gatter verursachten, wenn die eingespannten Sägen sich in den Baumstamm fraßen, in Holz aus fernen russischen und polnischen Wäldern, in Bauernholz aus heimischem Bereich, das von den Sägewerken so nebenbei, wenn die Einstellung der Sägen für die gewünschte Bretterstärke gerade paßte, mitgeschnitten wurde.

Diesen vielfältigen Arbeitsablauf im einzelnen zu beschreiben, schien mir der Mühe wert.

Das in Rußland gefällte Holz wurde dort im Frühjahr, zum Teil unter Ausnutzung des in vielen Wasseradern in den Strom fließenden Schmelzwassers, zu Tal gebracht und auf dem Strom zu Geinen bis zu einer Breite von etwa 20 m zusammengefügt. Man legte über die Enden der Hölzer Stangen und verband sie mit Birkenruten oder nagelte sie mit handgeschmiedeten Nägeln zusammen, soweit man solche in genügenden Mengen zur Verfügung hatte. In späteren Zeiten benutzten die Russen auch schon Fabriknägel oder Draht dazu. Um dieser Verbindung eine gewisse Stabilität zu geben, rollte man über die Querstangen vier Baumstämme (die Waschonken) als Gegendruck von oben zum Wasserdruck von unten. Sieben, acht oder neun Geinen wurden hintereinandergerückt und zu einem Floß zusammengestellt. Damit das mit der Strömung dahinschwimmende Floß überall glatt vorbeigleiten konnte, wenn die Flößer es nicht schafften, an Brückenpfeilern, ankernden Fahrzeugen oder sonstigen Hindernissen in genügendem Abstand vorbeizusteuern, wurde es durch außerhalb des Ver-

bandes angebrachte Baumstämme (die Pluwienen), schuppenartig abgeschirmt. Die aus Birkenruten geflochtenen Barballen dienten als Verbindungs- und Befestigungsseile von Gein zu Gein und vom Floß zum Ufer.

An beiden Enden des Floßes wurden je zwei Ruderstützen zum Aufsetzen der sieben Meter langen Potschienen – mit denen das Floß gesteuert wurde – angebracht. Zwei Strohhütten für die Ruhezeit der Flößer und mehrere Sprießen (trockene glatte Stangen, mit einer Bruststütze am Ende) zum Absetzen des Floßes vom Ufer, gehörten auch zur Ausrüstung. Auch ein Tscheik aus Brettern oder ein Einbaum (ausgestemmter Baumstamm, den man bei uns zu Lande Rundinies nannte) wurde als Beiboote mitgenommen. Nun war das Floß fertig zur Fahrt ins Preußenland.

Aber erst wenn die Baumflut vorbei war, konnte mit der Flößerei begonnen werden, denn bei starker Strömung hätten die Kräfte der Flößer nicht ausgereicht, das Floß in der Gewalt zu behalten. Es wäre, wenn es wo gegengestoßen wäre, von der Strömung querstrom geworfen und an Brückenpfeilern auseinandergerissen worden.

Meist waren es jüdische Makler, die parallel mit diesem für den Beobachter sichtbaren Arbeitsablauf das Unsichtbare, das Geschäftliche, besorgten. Sie bestimmten auch, wann ein Floß gefloßt werden sollte, und verständigten den Empfänger. In deren Diensten standen auch die Flößer, die, sobald sie den Auftrag erhielten, die Reise antraten, mit Proviant versehen, ausreichend für zwei Wochen. Ein Kochtopf aus Gußeisen, ein Dreifuß, auf den man den Topf aufsetzte, und trockenes Brennholz, eine Ziehharmonika oder Balaleika zum Zeitvertreib und zur Verschönerung der Fahrt wurden mitgenommen.

Wir nannten die Flößer Gudden oder Dzimken. Nach ihnen hießen die handgeschmiedeten Nägel die Guddennägel. Übrige

wurden diese Nägel bei uns von den Staplern sorgfältig gesammelt, denn unsere Bauern hatten dafür auch Verwendung. Man nagelte mit ihnen z. B. Zaunriegel an den Ständer. Manche hatten sich ausgedacht, ihre Viehweiden dauerhaft einzuzäunen, indem sie meterlange formgerecht gespaltene und durchbohrte Steine eingruben und mit diesen Guddenägeln Pfähle an den Steinen festmachten.

Die russischen Holzflößer fielen gleich durch ihre Kleidung bei uns auf. Hose und Jacke waren aus selbstgewebter, grober, grauer Leinwand. Im Sommer, wenn es warm war, ließen sie das Hemd über der Hose hängen, und im Herbst trugen sie einen unbezogenen Pelz aus Schafsfell.

Das im Sommer träge dahinfließende Wasser der Memel hatte die Geschwindigkeit eines langsamen Spaziergängers. Daher waren die Flößer bis zu zwei Wochen unterwegs. Wenn sie das Floß abgeliefert hatten, fuhren sie mit dem Tourendampfer bis Tilsit und von da mit dem Zug in ihre Heimat.

Die Flöße (auch Triften genannt), die den Strom herunterkamen, wurden, wenn sie für den Weitertransport nach Memel oder Heydekrug bestimmt waren, vom Terner übernommen. Alle diese Flöße, auch die, die für das Rosenbergsche Sägewerk am Pokallnafluß bestimmt waren, mußten wegen der schmalen Flußläufe der Länge nach durchgetrennt werden.

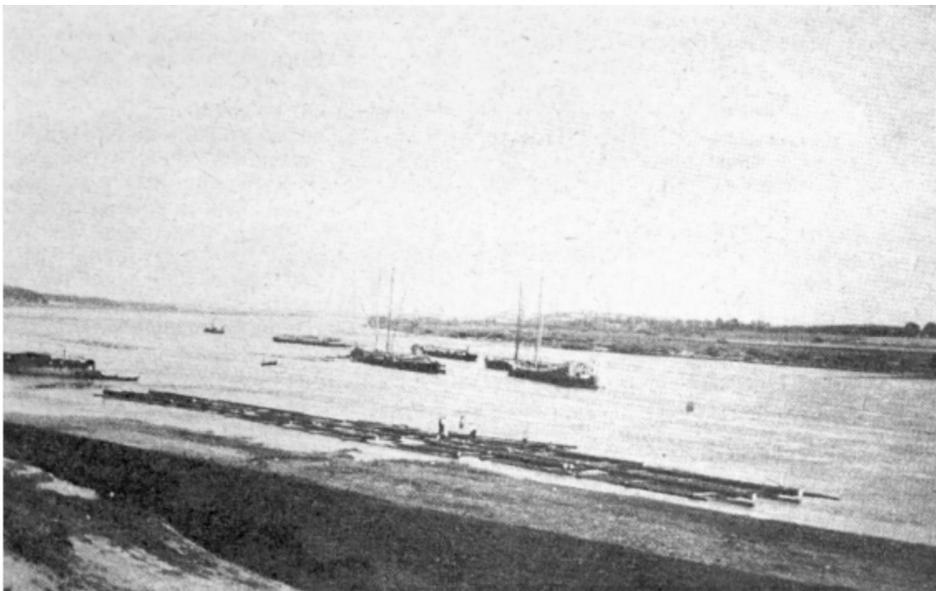
Was für die örtliche Verarbeitung ankam, wurde zunächst dem Floßwächter anvertraut. Für das Aufpassen auf dem Floß – denn Wache im Sinne des Wortes hielt er ja nicht – durfte der Wächter vom Floß alles abnehmen und zu Geld machen, was nicht angedrahtet oder angenagelt war, die Waschonken ausgenommen. Eine besondere Beute war es für ihn, wenn er unterm Floß die sogenannten Grundgänger entdeckte. Das waren Baumstämme, die beim Zusammenstellen des Floßes irgendwie heruntergeraten und dann mitgeschwommen waren. Weil diese Grundgänger nicht mitgezählt waren, konnte er sie hervorholen und aufs Ufer ziehen.

Die Potschienen verkaufte der Wächter für 3 Mark das Stück. Sie eigneten sich als Dachsparren beim Hausbau. Auch den Tscheik oder den Einbaum konnte man für 3 Mark bekommen. Wenn man die Bordwand des Tscheiks um ein Brett erhöhte, konnte man daraus einen formgerechten kleinen Kahn herstellen. Der Einbaum (Rundinies) wurde als Viehtränketrog auf der Weide benutzt. Für 50 Pfg. konnten Interessenten die Strohhütte bekommen, und ebenfalls für 50 Pfg. den Spriß, sehr geeignet als Bootshakenstiel. Während das Floß noch beim Terner oder Wächter lag, wurde es vermessen, denn gehandelt wurde nicht nach Stückzahl, sondern nach Festmetern.

Im Mai, wenn die ersten Triften angekommen waren, begann das Holzstapeln. Lag ein Floß in der Nähe des Stapelplatzes oder am gegenüberliegenden Ufer, holten die Stapler es sich selber vor das Lager, von weiterher machte das der Schleppdampfer. Ein Gespann zum Stapeln stellte gewöhnlich der Sägewerksbesitzer selber. Der zur Stapelgemeinschaft gehörende zweite Partner war dann immer ein Bauer aus der nahen Umgebung.

Ständige Stapler waren die Russer Wabbel, Sturmhöfel und Taureg, gelegentlich auch Abel, und die Skirwieteller Trumpa, Kubeit, Aschmann, Talischus und Manntwill. Daß gelegentlich auch Bauern aus Atmath und Schieszkrandt stapelten, kann angenommen werden.

Das Handwerkszeug, das ein Stapler brauchte, waren zwei lange Zugketten, Setzhaken, Kanthaken, mehrere Bootshaken, Drahtschere, Äxte und Doggen. (Doggen sind



Im Vordergrund ein Holzfloß im Schmalleningker Hafen

kurze Ketten mit einem Ring an einem und einem Haken am anderen Ende.)

Der Stapler, der die 12 Arbeitsstunden mit einhalten mußte, hatte es durch die Pferdeversorgung am frühen Morgen und späten Abend viel schwerer als der Platzarbeiter. Neben dem vereinbarten Lohn (mal war es Tageslohn, mal ein Pauschalbetrag fürs ganze Floß) konnte er auch alle Stangen, die auf dem Lager nicht gebraucht wurden, mit nach Hause nehmen. Weil die Bauern nur zwei oder drei Pferde hatten, taten sie sich immer mit einem anderen zu einer Gemeinschaft zusammen, die dann aus zwei Fahrern, zwei Kettenauflegern und einem Ordner auf dem Stapel bestand.

Wenn ein neuer Stapel angelegt wurde, wurde erst das Lager langegezogen. War das Lager mit einer Schicht belegt, setzte man zwei Aufläufer vor. (Da die Stapler sich immer plattdeutsch unterhielten, sagten sie Obleper.) Im weiteren Verlauf wurden Stangen angedoggt. Beim Stapeln mußten beide Gespanne gleichmäßig ziehen, weil sonst das Holz einseitig abrutschte. Der durchschnittliche Tagesverdienst beim Stapeln überstieg im Sommer selten 25 Mark für einen Partner. Kurz vor Frostbeginn konnte man bis 50 Mark erzielen, denn, koste es, was es wolle, das Holz durfte nicht einfrieren.

Beim genagelten Holz mußte besonders geachtet werden, daß beim Herauswuchten der Nägel mit dem Setzhaken keiner abbrach und ein Rest im Holz stecken blieb. Steckengebliebene Nägel verursachten Zahnausbrüche der Sägen. Das Gatter mußte stillgelegt und die demolierte Säge ausgewechselt werden. Die Stapler bekamen dann nicht gerade freundliche Worte zu hören.

Was die Stapler aufgeschichtet hatten, räumten die Zuschneider, die die Baumstämme vorerst auf bestimmte Längen zerschnitten, vom anderen Ende wieder fort. Das zugeschnittene Holz wurde mit dem zweirädrigen Platzwagen zum Kanal geschleift. So hieß die Grube vor dem Sägewerk. Nun packten zwei Klauen des Aufzuges den Stamm und zogen ihn auf den Schlitten – der aber auf Rädern und Schienen lief – vor das Gatter, das vom „Schniedmeller“ bedient wurde.

Das geschnittene Holz wurde zunächst der Kreissäge und der Kappsäge zugeführt. Die Kreissäge trennte die Baumkante vom Brett, die Kappsäge schnitt die Schwarten zu meterlangen Brennschwarten. Damit die Bretter nicht blau anliefen, wurden sie zum Trocknen auf Untersponen (zwischengelegten Latten) zu Stapeln geschichtet.

Dem Käufer bot sich nun eine große Auswahl an Nutz- und Brennholz. Für 3 Mark bekam er ein Zweispänner-Fuder Latten, für 12 Mark Schwarten. Wurden Latten nicht laufend weggekauft und türmten sie sich zu einem großen Haufen, konnte man sie auch unentgeltlich abfahren. Platzarbeiter bekamen ein bestimmtes Quantum frei.

Im Winter kam es schon vor, daß Nutzholz auch zur Bahn gefahren wurde. Im Sommer wurde es in Reisekähne und Prähme (auch Boydacks genannt) verladen. Oft sah man auch die weißen, nußschalenförmigen Holländer-Segelschiffchen am Bollwerk liegen, die Nutzholz für ihre Heimat aufnahmen. Im übrigen ging es nach Königsberg und anderen Bestimmungsorten oder zum Memeler Hafen zur Weiterverladung auf Seeschiffe.

Weil es damals Kräne zum Beladen der Binnenfahrzeuge noch nicht gab, wurden die Bretter und Balken mit Loren herangefahren und mit der Handspill ins Fahrzeug gehievt oder von der Verlademannschaft auf Schultern getragen. Ein Lederpolster auf der Schulter milderte den Druck.

Nach schwerer Wochenarbeit wollte man

nach der Löhnung auch ein wenig feiern. In ihren Stammgaststätten Lina Scheer, Münzner, Patzkers Krug und im Hohen Krug in Ruß und bei Spangehl in Skirwietell war dann großer Betrieb, von manchen Männern sehr geliebt, von deren Ehefrauen aber ver wünscht.

Ein Platzarbeiter bekam für 10stündige reine Arbeitszeit 2,50–3 Mark, bei Überstunden dementsprechend mehr. Im Sommer konnte auch die Ehefrau als Landarbeiterin etwas hinzuverdienen; sie bekam 1 Mark Tagelohn, Verpflegung und Milch und Butter als Zugabe. Gedüngtes Kartoffelfeld, das rutenweise zugemessen wurde, mußte abgearbeitet werden. Wer ein eigenes Haus besaß, hatte auch ein wenig Land dazu. Mietwohnungen kosteten bis 120 Mark jährlich; meist waren es nur zwei Räume mit 30–35 qm und ein Raum im Stall fürs Brennholz und das Mastschwein. Wenn Mietwohnungen gewechselt wurden, war das immer am Michaelistag, am 29. September. Für Fleisch zahlte der Konsument 50–70 Pfg., für Butter 1 Mark, für ein 4-Pfund-Brot 0,50 und für Kartoffeln 2 Mark pro Zentner.

### Der Streik

Es war einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg. Ich saß in Tilsit auf dem Dampfer und schaute über den Strom; mir fiel auf, daß bei den dortigen Sägewerken Soldaten der Tilsiter Garnison in weißen Drillhosen arbeiteten. Es hieß, daß drüben ein

**Wirb auch Du**  
**einen neuen Leser**  
**für**  
**Dein Heimatblatt**

Streik ausgebrochen sei. Man habe aber Arbeiter aus der weiteren Umgebung und Soldaten als Streikbrecher eingesetzt. Einer von diesen Ersatzarbeitern, der mit uns heimfahren wollte erzählte, daß er von den Streikenden überfallen worden sei und nun einen Revolver bei sich habe.

Doch nun zurück nach Ruß, wo noch tiefster Arbeitsfriede herrschte. Die Bismarcksche Innenpolitik war nur wenig arbeiterfreundlich. Gewerkschaften und Sozialdemokratie galten als rote Gefahr. Sozialdemokratisches Gedankengut durfte auch nicht ins Heer hineingetragen werden. Das Lesen sozialdemokratischer Zeitungen und Schriften war in den Kasernen verboten. Diese Einstellung blieb auch nach Bismarcks Abgang bestehen. Den damaligen Machthabern war es ein Dorn im Auge, daß gerade in Berlin die Sozialdemokratie das Feld beherrschte. Selbst Kaiser Wilhelm II. sah sich einmal veranlaßt, in den Wahlkampf einzugreifen, um wenigstens in seinem Wahlkreis einen konservativen Reichstagsabgeordneten durchzubringen.

Aber ebenso aktiv waren die Gewerkschaftler; sie versuchten überall, Boden zu gewinnen. So kamen auch einige Funktionäre des Königsberger Transportarbeiterverbandes nach Ruß, um die Russer Arbeiterschaft als Zweiglied ihres Verbandes zu gewinnen. Sie rechneten vor, daß man 50 Pfg. die Stunde verdienen müsse, um ein einigermaßen menschenwürdiges Leben führen zu können, und daß man eine Lohnaufbesserung notfalls durch einen Streik erzwingen müsse. Die Arbeitgeber der Holzbranche, aber auch die Bauern, wurden argwöhnisch und verfolgten diese Entwicklung mit Miß-

trauen und Sorge. Sie befürchteten, daß solche Löhne, wenn sie einmal durchgesetzt würden, auch in der Landwirtschaft eine Lohnwelle auslösen könnten. War doch schon der Tagelohn für Frauen in den Jahren von 1870 bis 1900 von 50 Pfg. auf eine Mark gestiegen. Und für Torfstecher und Mäher mit der Sense zahlte man schon 3 Mark.

Die Arbeitgeber der Holzbranche waren unter sich einig, sich auf keine Lohnerhöhung einzulassen. Und da beschlossen die Arbeiter im Mai 1910, die Arbeit einzustellen. Da deren Streikkasse noch nicht genügend gefüllt war, war ihnen Hilfe vom Zentralverband zugesagt worden. Der Anführer der Streikenden war unter dem Spitznamen – den man ihm wegen seiner Aktivität gegeben hatte – Bebel bekannt. Er stellte sein Haus als Versammlungs- und Wachlokal der Streikposten der Streikenden zur Verfügung. Für die Bevölkerung war der Streik als etwas noch nie Dagewesenes eine merkwürdige Erscheinung.

Trotzdem der Streik diszipliniert anlief, reagierte die Behörde spontan. Ein zweiter Gendarm wurde nach Ruß beordert, der die Streikenden beschattete und ihre Versammlungen überwachte. Um die Macht des Staates noch mehr zu demonstrieren und die Streikenden einzuschüchtern, wurde ein Kommando Soldaten in Ruß einquartiert. Wenn die Entfernung von der Garnison nicht so groß gewesen wäre, wäre wahrscheinlich auch ein Arbeitskommando bewilligt und als Streikbrecher eingesetzt worden, wie vordem in Tilsit.

Auch die Kirche nahm zu diesem Streik Stellung. Der Pfarrer verurteilte ihn von der Kanzel. Und weiter: Er setzte sich mit der konkurrierenden Christlichen Gewerkschaft in Verbindung, erbat einen Redner und beauftragte für den folgenden Sonntag eine Versammlung im Pfarrgarten an, zu der er die Streikenden einlud. Aber nur wenige folgten dieser Einladung. Da der Redner nichts mehr als nur das Wechseln aus einer Gewerkschaft in die andere anbot, reiste er ohne Erfolg ab.

Die Arbeitgeber boten schließlich eine geringe Lohnaufbesserung an, und den Streikenden schien auch der Atem auszugehen; weil damals die Gewerkschaften noch über keine Millionenreserven verfügten, wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges brachte schon eine teilweise Stilllegung der Betriebe und das Ende des Krieges, man kann schon sagen, die endgültige. Zwar gelang es noch, mal dem einen, mal dem anderen Sägewerk, kleine Mengen Holz heranzubekommen. Doch das war nur ein letztes Aufflackern eines erlöschenden Feuers. Der Sägewerkbesitzer Wolpe ließ an seinem Werk noch eine Mahlmühle anbauen und hoffte, mit dieser Kombination weiterbestehen zu können, was sich aber als eine Fehlspekulation erwies.

Die Sozialdemokratie, die den Zusammenbruch des ersten Weltkrieges auffangen mußte, hatte durch ihre Regierung schon die Arbeitslosenunterstützung eingeführt, die nun auch der Russer Arbeiterschaft über die größte Not hinweghalf. Arbeitsämter gab es noch nicht. Das tägliche Stempeln der Arbeitslosenausweise machte der Gemeindevorsteher. Im Sommer konnte der eine oder der andere, mal hier, mal da, in der Landwirtschaft Beschäftigung finden. Aber im Winter war es für sie ein langweiliges Leben. Manche wurden vom Wasserbauamt aufgenommen, manche versuchten es mit der Fischerei oder verließen den Ort.

Mit dem Abbruch der – zunächst drei – Sägewerke Kalnbach am Atmathstrom, Rosenbergs am Pokallanfluß und Beckers & Hirschbergs am Skirwietstrom trug man die Russer Holzindustrie auch ganz sichtbar zu Grabe.  
**Daniel Mantwill**

# Memel als Garnisonstadt

Von Walter Hilpert

Daß Memel Garnisonstadt verschiedener Regimenter der alten preußischen Armee war, ist den meisten von uns nicht bekannt. Hier wurden neue Regimenter errichtet bzw. aufgestellt. Am bekanntesten ist, daß vom Inf.-Regt. v. Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 das III. Batl. in Memel stationiert war.

Ich habe versucht, eine Zusammenstellung anzufertigen. Folgendes ist dabei zu beachten: Streng zu scheiden ist zwischen der 1806/07 aufgelösten altpreußischen – „Friedrizianischen“ – und der 1807/08 entstandenen neuen preußischen – „Wilhelminischen“ – Armee. Behandelt sind hier nur die zur preußischen Armee in der Zeit von 1714 bis 1867, mit einer Ausnahme, gehörenden Truppenteile.

Das Verzeichnis der Standorte im 18. Jahrhundert kann nicht ohne Ungenauigkeiten sein. Eine Mitbelegung von Ortschaften in der Nähe des Standortes geht nur aus wenigen Quellen hervor, ist aber häufig anzunehmen. Der Kasernenbau beginnt erst um 1750. Bis dahin und länger lagen Offiziere und Mannschaften in Bürgerquartieren.

Die Errichtung des stehenden Heeres durch den großen Kurfürsten (1640 bis 1688) bald nach seiner Thronbesteigung bildet den Beginn der brandenburgisch-preußischen Armee. Mit dem Verfahren der Werbung und Wiederentlassung der stets unzuverlässigen Söldnertruppe wurde gebrochen.

1641 bestand diese Truppe aus:  
22 Kompanien zu Fuß = 2800 Mann und  
1 Kompanie Leibgarde zu Pferd = 125 Mann.

In Ostpreußen standen:

5 Kompanien zu Fuß = 625 Mann  
des Obersten Adam Valentin v. Redern  
in Pillau und Memel,

1 Kompanie Leibgarde zu Fuß  
unter Kapitän Peter de la Cave  
in Königsberg und Pillau.

Beginnend 1655, wuchs aus diesem Kern stetig nach und nach die Armee heraus, die in der Folgezeit Preußen zum Staunen der Welt zu Macht und Ansehen brachte.

Die Kopfstärke des Heeres betrug unter Friedrich Wilhelm I. 34 324 Mann, unter Friedrich II. (d. Gr.) 76 278 Mann, unter Friedrich Wilhelm II. 194 898 Mann und unter Friedrich Wilhelm III. 231 081 Mann.

## Garnisonstadt Memel bis 1806

Infanterie-Regiment v. Rüchel Nr. 2  
Errichtet: 1655 in Königsberg als Regiment Schwerin;  
Garnison: 1714–1720 Insterburg, Wehlau, Tilsit, Memel.

Infanterie-Regiment v. Möllendorf Nr. 25  
Errichtet: 1715 in Küstrin aus Garnisontruppen u. a. in Memel.

Infanterie-Regiment v. Pelchrzim Nr. 38  
Errichtet: 1740 in Berlin aus Garnisontruppen u. a. in Memel.

Infanterie-Regiment v. Zastrow Nr. 39  
Errichtet: 1740 in Templin und Soldin aus Garnisontruppen in Memel und Pillau.

Füsilier-Bataillon v. Bergen Nr. 11  
Errichtet: 1787 in Heilsberg;  
Garnison: 1794–1806 Memel.

Garnison-Regiment v. Bose Nr. 1  
Errichtet: 1718 in Memel durch Anwerbung;  
Garnison: 1718–1733, 1736–1743 Memel, 1746–1755 Memel, Königsberg, Gumbinnen, Pillau, 1764–1782 Memel und Gumbinnen.

Husaren-Regiment v. Gettkandt Nr. 1  
Errichtet: 1721 in Memel aus Ungarischen Mannschaften als 2 Kompanien beim Drag.-Regt. v. Wuthenau Nr. 6;

Garnison: 1721–1722 Memel als Wuthenau-Husaren (wurden später in das Dragoner-Regiment Nr. 1 übernommen).

Garnison- und Festungsartillerie-Kompanien

Errichtet und formiert: 1716 aus den bisherigen 10 Artillerie-Kompanien;  
Garnison: 1714–1805 u. a. Memel.

Ingenieurkorps  
Errichtet: 1728 in den Festungen;  
Garnison: bis 1805 u. a. Memel.

**Garnison-Kirchenbuch Memel:** Eintragungen ab 1661 im Kirchenbuch St. Johannis in Memel, ebenso ab 1675 im Kirchenbuch der Reformierten Gemeinde in Memel.

## Garnisonstadt Memel ab 1807

1. Garde-Regiment zu Fuß  
Name des Regiments:  
1807–1808 Batl. Garde.  
1808–1813 Regt. Garde zu Fuß Nr. 8  
1813–1867 1. Garde-Regt. zu Fuß

Errichtet am 24. 1. 1807 in Memel aus einer Abteilung mit 1 Offiz. und 27 Mann der Stabswache der alten Garde und aus Offizieren und Mannschaften der Stammregimenter. Garnison: 1807–1808 Memel.

1. Ostpreußisches Grenadier-Regt. Nr. 1  
Errichtet: 7. 9. 1808 in Königsberg als 1. Ostpr. Inf.-Regt.

Aufgelöst: 1. 10. 1919 als Gren.-Regt. Kronprinz (1. Ostpr. Nr. 1); letzte Friedensgarnison Königsberg.  
Garnison: 1816–1838 mit Unterbrechungen in Memel.

6. Ostpreußisches Infanterie-Regt. Nr. 43  
Errichtet: 5. 5. 1860 in Insterburg, Gumbinnen und Lötzen;  
Garnison: 1866–1867 F. Memel.

Regiment der Gardes du Corps  
Errichtet: 1740 in Potsdam durch Anwerbung;  
Garnison: 1807–1808 Götzhöfen b. Memel;  
Aufgelöst: 1. 10. 1919; letzte Friedensgarnison Potsdam.

Hafengendarmerie  
Errichtet: 1. 3. 1844;  
Garnison: Memel und Swinemünde.  
Die Hafengendarmerie kommandierte ein Hauptmann, dem in Memel auch noch ein Premier-Leutnant mit Hauptmannscharakter beigeordnet war.

Aufgelöst: Memel am 16. 1. 1863, Swinemünde am 29. 3. 1884.

1. Ostpr. Landwehr-Regiment Nr. 1  
III. Batl. Tilsit (9. Memel, 10. Heydekrug). Nur die Stämme (Kdr. Adj. Feldw. Schreiber, Ordonnanzen und Kammeruffz.) befanden sich am Garnisonort im Dienst. Alle anderen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften befanden sich an ihrem Wohnort im Zivilberuf. Sie traten nur zu Übungszwecken im Garnisonort zusammen.

5. Ostpr. Infanterie-Regiment Nr. 41  
Name des Regiments: 1860 1. komb. Inf.-Rgt.; 1860–1861 5. Ostpr. Inf.-Rgt. (Nr. 41); 1861–1867 5. Ostpr. Inf.-Rgt. Nr. 41. Am 27. Januar 1889 bekam es den Namen: Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41. Errichtet: 5. 5. 1860 in Königsberg i. Pr. aus dem 1. Landwehr-Regiment und dem 1. Infanterie-Regiment. Garnison ab 1860 Kö-

nigsberg, Gumbinnen, Pillau und Memel. Am längsten von allen Teilen dieses Regiments hatte das III. Bataillon seine allzeit beliebte Garnison Memel inne, von 1867 bis zum Ende des 1. Weltkrieges. Weitere Angaben im Memeler Dampfboot Nr. 2/1963.

Aus dem 1. Weltkrieg kehrte das Regiment am 21. 12. 1918 nach Tilsit zurück. Die Verluste dieses Regiments betragen 6790 Mann.

Das alte Regiment von Boyen wurde nach sechzigjährigem Bestehen aufgelöst, was nur allmählich vor sich ging. Die beiden Bataillone (I. und II./41) hatten ihre alten Kasernen wie vor dem Kriege übernommen. Das III. Batl., das ja nach Memel gehört hätte, bestand nicht mehr. Die Abwicklungsgeschäfte führte das II. Batl.

## Das Ostpreußische Freiwilligenkorps

Auf Befehl des General-Kommandos I.A.K. wurde 1919 in Ostpreußen die Bildung einer „Freiwilligen Volkswehr“ angeordnet, die später die Bezeichnung „Ostpreußisches Freiwilligenkorps“ erhielt. Als äußeres Abzeichen trugen die Angehörigen am Rockkragen das Wahrzeichen Ostpreußens, die „Elchschaufel“. Diese Freiwilligentruppe ließ sich nur auf dem Fundament des alten Heeres gründen. Durch Regimentsbefehl wurde befohlen, daß zunächst aufzustellen sind u. a. die Kompanie Heydekrug 12./41 durch Oblt. Steiner. – Auch in Memel bildeten sich unter Leitung des Regiments einzelne Freiwilligen-Kompanien, für die das Regiment die Stämme stellte. Der Umfang der aus dem I. R. 41 neu entstandenen Truppen machte bald eine Neueinteilung notwendig. Wir finden das neue Freiw. I. R. 41 in folgender Zusammensetzung:

Regts. Stab I. R. 41 Tilsit  
III. Batl. I. R. 41 (Freiw. Korps Tilsit)  
Stab Tilsit  
9. Komp.: Baubeln, Mikieten, Birstonischken  
11. Komp.: Piktupönen  
12. Komp.: Heydekrug  
M.G. Komp.: Tilsit  
I. Batl. I. R. 41 (Freiw. Korps Ragnit)  
Stab Tilsit  
8. Komp.: Budwethen  
4. Komp.: Wischwill  
10. Komp.: Heinrichswalde  
II. Batl. I. R. 41 (Freiw. Korps Memel)  
Stab Memel Führer: Hptm. Münster  
Adjut.: Lt. d. R. Schmaeling  
5. Komp.: Memel u. Umgebung  
6. Komp.: " " "  
7. Komp.: " " "  
M. G. K.: " " "

Im März 1919 übernahm Oberst Schmidt (vor dem Kriege Kommandeur des III. Batl./41 in Memel) die Führung des Regiments. Die Neuordnung auf militärischem Gebiet brachte auch eine neue Einteilung und Bezeichnung der einzelnen Formationen mit sich. Eine Änderung trat ein, als das Memeler Bataillon (II. I. R. 41), welches auf 5 Inf. Komp. und 1 M.G. Komp. angewachsen war, im Laufe des April 1919 im Grenzschutz eingesetzt wurde und damit taktisch aus dem Verbands des Regiments ausschied; es wurde nach der Räumung des Memellandes im Februar 1920 aufgelöst.

Das war das Ende Memels als Garnisonstadt der alten preußischen Armee.

## Quellenmaterial:

v. Lyncker, Die preußische Armee 1714–1867 (1937/38); Schmirgk, Das Inf.-Regt. v. Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 (1910); Bülowius und Hippler, Das Inf.-Regt. v. Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 im Weltkriege 1914–1918 (1929).

# Am Strand von Mellneraggen

Vor mir liegt ein Stückchen Bernstein, das ich einst als kleines Mädchen am Strand von Mellneraggen fand. Dieses winzige Stückchen Heimat aus glücklichen Kindertagen hat mich bis jetzt überall hin begleitet. Es kann viel erzählen, seitdem es in meinem Besitz ist. Seine schönste Geschichte ist die von Mellneraggen.

Der Strand von Sandkrug und Süderspitze war für uns Memeler ein lockendes Ausflugsziel und wurde von alt und jung gerne besucht. Wenn wir nun an den Strand von Mellneraggen denken, müssen wir zugeben, daß auch er reizvoll war, nicht nur im Sommer als wunderbare Badegelegenheit, sondern auch im Herbst und Frühjahr, wenn der Sturm tobte. Wir machten gerne einen Spaziergang bei Sturm und Regen bis zur Mole. Der Strand, im Sommer ein Tummelplatz für Badelustige, verschwand bei Sturm, und das Wasser reichte bis zu den Dünen. Dann dachten wir besonders gerne an sonnige Sommertage.

Wir hatten es von Bommelsvitte bis zum Strand nicht weit. Nach dem Mittagessen wurde was zum Futtern eingepackt, und dann machten wir uns auf den Weg. Azurblauer Himmel, Mittagshitze und die Freude auf ein erfrischendes Bad waren unsere Begleiter. Über den Friedhof ging es, vorbei an der Hinterfront der Sporthalle und am Tennisplatz. Zugegeben, der Weg am Tennisplatz war auch im Sommer voller Pfützen, doch ließ es sich am Wegesrand gut gehen. Strandvilla war bald erreicht, und an Sonntagen scholl uns Gesang mit Gitarrenbegleitung entgegen. Die Heilsarmee hielt in der Nähe des Leuchtturmes einen Waldgottesdienst ab. Gerne gesellten wir uns ein Weilchen zu den Andächtigen.

Nun, der Strand lockte, und wir entfernten uns leise. Voller Ungeduld lief ich vor, um uns im Schatten eines Bootes einen guten Platz zu sichern. Eilig zog ich mich aus und dann – nein, nein, noch durfte ich nicht ins Wasser! Es war strenges Verbot, erhitzt ins Wasser zu gehen.

Die Mole war nah und der richtige Ort zum Abkühlen. In Eile kletterte ich die Eisensprossen hoch. Auf der Mole wehte ein angenehm frischer Wind, und ich war nicht

die Einzige, die ihn sich um die Nase wehen ließ. Hier herrschte ein lebhaftes Kommen und Gehen. Der Molenkopf zog mich besonders an, und ich setzte mich gerne auf die warmen Steine. Es war ein schöner Platz zum Träumen. Wurde der Molenkopf scherzhaft „balta Barbe“ genannt? Ich erinnere mich vage daran. Von hier aus hatte man eine wunderbare Aussicht. Da lag die glitzernde Ostsee, und oft zog in weiter Ferne ein Dampfer vorbei. Drüben auf der anderen Seite Süderspitze, und die kleine Fähre lud ihre badelustige Fracht aus. Die Stadt, verwaist an schönen Sommertagen, dann der Leuchtturm und, um den Kreis zu schließen, Mellneraggen mit dem üblichen bunten Strandgewimmel.

Abgekühlt lief ich zurück, um mich endlich ins Wasser zu stürzen. Anschließend wurde ein Strandbummel gemacht, und dabei traf ich bekannte Kinder. Dann wurde es erst so richtig lustig, und wir tummelten uns nach Herzenslust im Wasser. Interessant und stets belagert war der Photograph – schokoladenbraun oder krebsrot stellte man sich gerne vor die Kamera, um ein Bild mehr für das Album zu haben. „Madamche, gleich platzt de Linse“ und ähnliche Scherzworte wurden gerufen, und es gab viel Gelächter.

Wir bauten nicht nur Burgen, sondern sammelten eifrig Bernstein, Muscheln und schöne bunte Steine im Seetang. Die Muscheln brauchte ich zu Hause zum Einfassen der Beete in meinem Miniaturgarten. Bernstein und Steinchen waren ideal zum „Kaufmannche“-Spielen. Langeweile kannten wir nicht am Strand, und zu schnell kam der Abend.

Hungrig und müde vom Tollen, machten wir uns auf den Heimweg. Nun ging es an den großen weißen Petroleumtanks vorbei bis zum Fischereihafen. Dort wurde noch eine kleine Rast gemacht, bevor es endgültig nach Hause ging. Mutter spendierte ein Speiseeis, welches sehr willkommen war. Zum Abendbrot gab es bestimmt unter anderem Aal in Gelee oder geräucherte Flundern – Grund genug, um eilig nach Hause zu gehen.

**Grete Baasner-Pleikis**

## Liebes- Memeler Dampfboot!

Nochmals:

Die Lehrer aus dem Kirchspiel Ruß

„Die Dame im Mantel in der Mitte der Aufnahme ist Sophie Quandt. 1923 war sie mit ihrem Kollegen Gratzki, der ebenfalls auf dem Bild ist, mit mir im Büro der Zellulosefabrik in Memel tätig. Über eine Nachricht von diesen beiden Landsleuten würde ich mich freuen.“

Walter Hilpert,

2057 Reinbek, Schmiedesberg 15 a

Zum Thema „Förderschule“

„Zu Ihrem Artikel „Memelländer auf der Förderschule“ in Nr. 7 möchte ich einige Gedanken äußern bzw. manche Teile richtigstellen.“

Die Berichterstattung über die Wirklichkeit der Förderschulen ist richtig, soweit es sich um Umsiedler handelt, die in der Heimat nur die Grundschule besucht haben. Sobald es sich aber um litauische Abiturienten oder Studenten handelte, haben die Förderschulen völlig versagt. Diese meine Erfahrung werden sicherlich viele Förderschüler gleichen Schicksals bestätigen. Die Förderschulen sind nicht in der Lage, konzentrierten Schwerpunktunterricht in Deutsch zu erteilen, so daß bildungsmäßig fortgeschrittene Umsiedler an das langsame Volksschultempo gebunden werden. Infolgedessen vergeuden z. B. Jugendliche, die in der Heimat die 8jährige Schule beendet haben, ihre Zeit in Volksschulklassen, während sie bildungsmäßig bis auf das Fach Deutsch die mittlere Reife erreichen könnten. Ich konnte der schleppenden „Umschulung“ der Förderschule nach drei Monaten nur durch Einschaltung des zuständigen Ministeriums entkommen. Durch Selbststudium mußte ich mir die deutschen Sprachkenntnisse erwerben, um einen Sonderlehrgang für spätausgesiedelte Abiturienten und Studenten absolvieren zu können. Leider ist von solchen kritischen Aspekten in Ihrem Bericht nicht die Rede. Dabei könnte man aus der Erfahrung nur lernen, denn zahlreiche Landsleute haben schwere gesellschaftliche und berufliche Versäumnisse der falschen Umschulung zuzuschreiben.

Man hätte zumindest auch darauf hinweisen müssen, daß die Jugendlichen vor den sog. Arbeitsvermittlern zu warnen sind. Die Vertreter des Arbeitsamtes in den Lagern sind nur an der Vermittlung von billigen Arbeitskräften interessiert, sie machen einem die „lohnendsten“ Angebote, um den Gedanken an weiterbildende Schulen erst gar nicht aufkommen zu lassen. Warum gibt es beispielsweise keinen Berater in Schulungs- und Bildungsfragen? Nicht zuletzt könnte da die Kirche ein gutes Werk tun.

Die Gedanken des Verfassers über die Umschulung zu guten demokratischen Staatsbürgern sind ebenfalls anfechtbar. Er bemerkt richtig, daß der Unterricht von älteren, meist pensionierten Lehrern erteilt wird. Mögen diese Lehrer es auch gut meinen (und sie leisten wirklich viel), zur Anerkennung echten demokratischen Bürgerbewußtseins sind sie jedoch nicht in der Lage. Das stellt jeder Förderschüler fest, der sich ernsthaft mit der Tagespolitik beschäftigen bzw. sich kritisch mit dem sog. freiheitlichen demokratischen und sozialen Rechtsstaat auseinandersetzen will.“

Horst Kubutat,

405 Mönchenglöblich,  
Webschulstraße 34



Strand von Mellneraggen mit weißem Leuchtturm

# Barbe und der stolze Reiter

Barbe hatte Glück; die Fähre befand sich auf der Russen Seite des Stromes, und der Fährmann war gerade im Begriff, nach Brionischken überzusetzen. Als Passagiere hatte er nur einen hoch zu Rosse sitzenden feinen Herrn, der ein zweites gesatteltes Pferd – beides Trakehner Rappen und blank wie Schuhwische geputzt – am Zügel hielt. Barbe huschte auf die Fähre und blieb bescheiden bei der Klappe stehen, von wo aus sie unauffällig dieses herrschaftliche Trio beobachtete. Groß, schlank und jung war der Mensch und feurig waren die beiden Pferde; sie ruckten mit den Köpfen, spielten mit den Ohren und scharrten mit den Hufen auf den Planken, daß es ordentlich bullerte.

Wie kläglich dagegen kam sie sich vor in dem viel zu kurzen Kattunröckchen und der für den vollen Busen etwas knappen und zu weit ausgeschnittenen Bluse, mit den zerzausten langen Haaren wie Roggenstroh und barfuß. Aber sie war das Kind armer Leute. Zudem war heute Alltag, und sie hatte ihrer Freundin, die ab heute in Ruß in Stellung war, die Pungels von Skirwiet hierher tragen geholfen.

Wo der Feine wohl mit den beiden gesattelten Pferden hin wollte? Auf so einem schmucken Pferd mit einem Sattel hätte sie gerne auch einmal gesessen. Bisher hatte sie nur dann und wann mal auf einem schwerfälligen Gaul beim Kebeseschleppen geritten.

„Hallo, Fräulein! Woher kommen Sie und wohin wollen Sie?“ sprach sie da auf einmal der Feine an, wie ihr schien, ein bißchen von oben herab.

„Wer läßt fragen?“ gab sie spitz zurück.

„Niemand läßt fragen, ich frage für mich selber. Darf man das nicht?“

„Dürfen schon, aber ob Sie auch Antwort bekommen?“

„Hab ich schon, wenn auch keine präzise Antwort auf meine Frage“, gab der feine Herr lächelnd zur Antwort, und sein Lächeln sah richtig nett aus. Warum sollte sie ihm da nicht sagen, daß sie von Skirwiet kam und nach Skirwiet wollte? Sie tat es, und der junge Mann war darüber sichtlich erfreut.

„Ähnliches habe ich im Stillen gehofft. Nun brauche ich nur noch das Glück zu haben, daß Sie zu einem kleinen Ritt mit mir ja sagen“, meinte er, und auf das unruhige Pferd neben sich zeigend, fuhr er fort: „Die Stute nämlich kann alles, nur nicht anständig am Zügel nebenhergehen. Von Jugnaten bis hierher habe ich mich schon mit der Kanaille geärgert und muß das nun noch bis Ibenhorst. Aber wenn Sie so nett wären, das übermütige Gestell wenigstens bis Skirwiet zu besteigen, würde das für mich eine große Erleichterung bedeuten, und ich wäre Ihnen zu großem Dank verpflichtet.“

Barbe traute ihren Ohren nicht: Der feine Herr bot ihr an, auf dem prächtigen gesattelten Pferd zu reiten? Sieben Kilometer weit! Konnte sie da nein sagen?

„Ich möchte schon, aber bloß – ich kann nicht auf dem Sattel reiten, ich hab das noch nicht probiert“, meldete sie ihre Bedenken an.

„Dann probieren Sie es jetzt. Sie werden sehen, das ist ganz einfach“, meinte der junge Mann. Und als sie an Land waren, hob er sie in den Sattel, so leicht, als wäre sie eine Kodderpuppe.

Im Sattel saß es sich gut, nur ein bißchen glatt war die Sitzfläche, was Barbe nicht vermutet hatte. Aber das liegt sicher bloß an meine Noarsch, die ist zu klein für solchen großen Sattel, dachte sie, sagte das ihrem

„Reitlehrer“ jedoch nicht. Der aber schien was gemerkt zu haben, denn er belehrte sie nun: „Sie dürfen in einem Sattel nicht wie in einem Sessel sitzen, sondern müssen immer leicht in den Steigbügel stehen.“ Er korrigierte die Länge der Steigbügelriemen, hielt dann ihren linken Fuß fest und drückte mit der anderen Hand, peinlich hoch greifend, ihren Oberschenkel nach Rückwärts. „Diese Stellung ungefähr müssen die Beine einnehmen“, erklärte er ihr. Hinter dieser Hilfe verbarg sich bestimmt keine schlechte Absicht, und sie ärgerte sich nur über den dammlichen Rock, der so ungeschicklich hochgerutscht war und sich keinen Zentimeter herunterziehen ließ.

Wie eine Amazone sitzt sie gerade nicht im Sattel, aber hilflos durchaus auch nicht, stellte der geübte Reiter fest. Und als sie auf dem Bredschuller Moor angelangt waren auf dem herrlichen Kiesweg einen Galopp versuchten, mußte er die Geschicklichkeit der zierlichen Marjell ehrlich bewundern.

Die war stolz und freute sich, von den auf den Pelken schaffenden Skirwiern gesehen zu werden. Die zerbrachen sich bestimmt nicht wenig ihre Köpfe, wie sie zu dem forschenden Pferd mit Sattel und dem vornehmen Reiter als Begleiter gekommen war.

Es war so herrlich, daß sie dieses „Märchen“ am liebsten durch einen Ritt direkt durch das Dorf ausgekostet hätte. Aber das ließ sich nicht machen. Jedoch den Ritt schon zu beenden, kriegte sie nicht übers Herz; solche Gelegenheit kam nicht wieder. Was bedeuteten da schon die paar Kilometer zu Fuß von Ibenhorst nach Skirwiet zurück? Und ohne erst ihre Absicht ihrem edlen Ritter umständlich mitzuteilen, lenkte sie ihr Pferd in schneidigem Bogen nach links in den Skirwieder Wald ein, was der feine Herr mit einem „Bravo!“ quittierte. Und schon ging es nach rechts und sogleich wieder nach links in das Iszlusze-Gestell hinein, wo der Feine sich anstrengen mußte, von ihr nicht zum Anhängsel degradiert zu werden.

Hier, in dem vom jungen Tag verzauberten frühsummerlichen Wald, empfand Barbe ihr Reitererleben noch märchenhafter. Alles sah so ganz anders aus als sonst. Die Bäume schienen ihr huldigend entgegenzulaufen, und die Rehe hatten entschieden größere Augen heute. Selbst die grimmigen Elche schauten freundlicher, ja beinahe lustig drein.

Der Ritt ging wundervoll vonstatten bis – kurz vor Ibenhorst es dem jungen Mann einfiel, sie plötzlich wie in einem Endspurt zu überholen und dann linker Hand über den Graben zu setzen. Barbe kam nicht zum Überlegen, ob ihr stolzer Ritter ihr seine Kunst nicht nur im bloßen Reiten, sondern auch im Springen beweisen wollte oder amend was Schlechtes mit ihr im Schilde führte; ihre Stute setzte unverzüglich ihrem Artgenossen über den Graben nach – und sie auf den festen Waldboden ab.

Nachdem die durch den Sturz vor ihren Augen hervorgerufenen Funken verglüht waren, sah sie in das besorgte Gesicht ihres edlen Ritters, der bei ihr kniete. Er fühlte sich schuldig an ihrem Sturz und bat sie herzlich um Verzeihung. Hoffentlich sei nichts Schlimmes dabei passiert. „Knochen brauchen wir jedenfalls keine aufzusammeln“, sagte Barbe trocken.

Der junge Mann aber lachte gar nicht dazu, sondern sah sie so seltsam an, daß sie spürte, wie sie rot wurde. Erschrocken setzte sie sich aufrecht hin. Wie hatte sie nur so daliegen können, seinen Augen alle Sicht gewährend? Wenn er nun... Der aber sagte, als habe er ihre Gedanken er-

raten, erst: „Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. Ich sehe eine Frau bei allen ihren Reizen stets mit höchstem Respekt vor ihrem Körper an. Nicht, weil ich ein besonders anständiger Kerl sein will, sondern weil ich mir strikt ins Gedächtnis rufe, daß auch ich von einer Frau geboren bin. Zudem ist der Leib des Menschen ein Heiligtum Gottes.“

So hatte sie noch keinen Mann sprechen gehört. Wenn er auch so dachte wie er sprach, dann war er wahrscheinlich ein angehender Pfarrer. Jedenfalls stieg ihre Hochachtung vor diesem feinen Menschen sehr. Der lächelte jetzt freundlich und sagte: „Es ist nun wohl höchste Zeit, daß ich mich, bevor ich mich für Ihre nette Begleitung bedanke und mich von Ihnen verabschiede, vorstelle.“ Er hatte sich während dieser Worte erhoben und sagte nun mit einer leichten Verbeugung: „Ich heiße Braun.“

„Und wie heißen Sie mit Vornamen?“ fragte Barbe, sich nun ebenfalls erhebend.

Der Herr sagte kurz: „Horst.“ Dann fügte er vergnügt hinzu: „Nebenbei bemerkt, bin ich das einzige Baby eines Bauern in Jugnaten.“

Hierauf kam Barbe mit einem lustigen Knix ihrer Pflicht nach: „Ich heiße Barbe Rudat. Und ich bin auch das einzige Kind, aber man bloß von ganz armen Leuten in Skirwiet.“

Ihr Gegenüber machte ein erstauntes Gesicht und fragte, als habe er sie nicht richtig verstanden: „Rudat heißen Sie?“

„Ja“, bestätigte Barbe.

„Dann heißen Sie ja so wie ich“, behauptete der junge Mann.

„Wieso?“ wunderte sich Barbe.

„Nun, Rudat kommt aus dem Litauischen und heißt zu deutsch Braun“, klärte er sie auf, worauf nun die Überraschung auf ihrer Seite war.

„Woher Sie das bloß wissen“, staunte sie. „Aber höchstwahrscheinlich haben Sie die Hohe Schule besucht, daß Sie alles wissen und so fein sind“, meinte sie, ihn ehrlich bewundernd.

„Oh“, lachte der so Gepriesene, „wenn Sie wüßten, was ich alles nicht weiß, trotz höherer Schule, würden Sie nicht so hoch von mir denken.“

Wieder sah er sie so eigenartig an und meinte: „Eins aber weiß ich ganz gewiß, nämlich, daß Sie nicht nur ein bildhübsches und temperamentvolles Mädchen sind, sondern auch ein Menschenkind mit einem ganz wundervollen Charakter.“

Barbe war über diese seine Worte so verwirrt, daß sie verlegen einem wie trunken daherschaukelnden Schmetterling nachsah. Da knackte es verdächtig in einem der nahen Büsche. „Ein Reh“, sagte sie leise.

„Eher ein Elch“, meinte der junge Mann, „denn die Pferde sind so aufgereg.“

Er wollte zu den Pferden gehen, doch plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen und starrte mit großen Augen auf den Busch, von dem das Knacken gekommen war. Barbe sah nun auch dort einen Mann in Försterkleidung und ein junges Mädchen bei ihm. Warum aber der Anblick zweier friedlicher Menschen ihren Ritter so erschreckte, begriff sie nicht. Die beiden, die sich unbeobachtet wähten, umarmten sich nun und küßten sich leidenschaftlich. Dann sanken sie auf den Waldboden hin. Das war allerdings... Aber ebenso kein Grund für den Herrn Braun, sie barsch anzufahren: „Kommen Sie!“ Merkwürdig aufgereg half er ihr – man konnte bald sagen: warf er sie – in den Sattel, schwang sich auf sein Pferd und jagte wie gehetzt den Weg, den sie gekommen waren, zurück. Barbe verstand sein Verhalten nicht. Warum war er denn überhaupt mit den beiden gesattelten Pferden

hierher gekommen? Ihn zu fragen, getraute sie sich jedoch nicht.

Vor Skirwiet angelangt, hob er sie – jetzt wie umgewandelt – behutsam vom Pferd, sah sie lange liebevoll an, drückte zärtlich ihre Hand und sagte mit sanfter Stimme: „Auf Wiedersehn, Bärbel!“ Darauf stieg er schnell auf sein Pferd, nahm das andere an den Zügel und ritt in leichtem Trab davon.

Dieses Erlebnis würde sie Zeit ihres Lebens nicht vergessen. Besonders nicht sein liebevolles „Auf Wiedersehn, Bärbel“ – obwohl sie Barbe hieß und nicht Bärbel. – „Auf Wiedersehn!“ – Das würde wohl nie der Fall sein.

\*

Schon reichte der Sommer über die reifen Felder hinweg dem Herbst die Hand, als es Barbe an einem herrlichen Sonntagnachmittag in den Wald zog – wo es sich herrlich träumen ließ. Eben hatte sie ihn betreten, als plötzlich ein fremder Mann mit einem Pferd am Zügel vor ihr stand. „Hallo, Bärbel! Guten Tag!“ sagte der, ihr die Hand entgegenstreckend. Sein „Bärbel“ ließ sie ihn sogleich erkennen und erschrecken. Verwirrt, was ihr sonst vor keinem Mann passierte, sah sie ihn an.

„Ich habe mir gedacht, daß es allerhöchste Zeit ist, einmal nach meiner braven Reiterin zu schauen. Außerdem glaube ich, ihr schuldig zu sein, sie über meinen damaligen scheinbar sinnlosen Ritt mit zwei gesattelten Pferden von Jugnaten bis vor die Tore von Ibenhorst und postwendend und geradezu fluchtartig zurück, aufzuklären. Bitte, laß uns auf diesem prächtigen Sofa hier Platz nehmen“, lud er sie, sie plötzlich duzend, mit der Hand auf eine niedrige, bemoste Erhebung deutend, lustig zum Sitzen ein.

Als sie beide saßen, erfuhr Barbe, daß an jenem Tag sein Vater Geburtstag hatte und er, der Sohn, die Nachbarstochter, die eine leidenschaftliche Reiterin war, mit den beiden Pferden zu einer kleinen Geburtstagsfeier von Ibenhorst abholen sollte. Dort lernte sie bei ihrer Tante, die auf der Ibenhorster Oberförsterei als Mamsell wirkte, die feine Küche. „Der Witz der ganzen Sache war nun der: Sie und ich sollten nach dem Willen unserer beider Eltern gelegentlich dieser Geburtstagsfeier miteinander verlobt werden“, erzählte er. Und dann wurde er sehr ernst und fuhr fort: „Obwohl ich dieses Persönchen von Kindheit an sehr gut leiden mochte – von wirklicher Liebe wußte ich bis zu jenem denkwürdigen Tag noch nichts – wäre ich eben an jenem Tage in mein Unglück gerannt, hätte ich nicht eine so wunderbare Begleiterin gefunden und hätte ich nicht den kuriosen Einfall gehabt, kurz vor Ibenhorst den völlig sinnlosen Umweg quer durch den Jagen zu machen. Warum, brauche ich nicht erst zu erklären, es genügt, auf das sich vor unser beider Augen an jenem Busch abgespielte Geschehen hinzuweisen.“

Das hörte sich wie ein spannender Roman an. Und Barbe verstand nun jene sonderbare Reitergeschichte. Der junge Mann nahm jetzt ihre beiden Hände in die seinen und fragte sie ganz unvermittelt: „Bärbel, willst du immer meine Begleiterin sein?“ Barbe, gedankenversunken, sah auf das Pferd, das friedlich vom Heidekraut rupfte, und sagte treuherzig: „Ich möcht schon, aber ich hab doch kein Pferd.“

„Aber nicht doch mit dem Pferd, sondern mit Leib und Leben – für immer. Verstehst du mich?“

Jetzt verstand Barbe überhaupt nichts und konnte kein Wort herausbringen. Sie wußte auch nicht, wie es geschah, daß sie plötzlich lachend und weinend zugleich an seinem Halse hing. Er aber wußte, daß das ein wortloses Ja bedeutete – das mit Einwilligung ihrer beider Eltern noch im selben Jahr vor dem Standesamt und dem Traualtar seine Besiegelung fand.

**Herbert Rohde**

## Kleine Heimatromanschau

### Johann Laugschims †

Ein plötzlich eingetretener Herzinfarkt setzte dem Leben des im Landkreis Memel geborenen 70jährigen Johann Laugschims ein jähes Ende. An seiner Beisetzung nahmen neben vielen seiner Berufskollegen vom Finanzamt Neumünster auch zahlreiche ostpreußische Landsleute, unter ihnen fast sämtliche Mitglieder der hiesigen Memelgruppe, teil. Das sehr ansehnliche Trauergeleit und eine kaum überschaubare Anzahl von Trauerkränzen legten beredtes Zeugnis ab von der allgemeinen Wertschätzung, der sich der Dahingegangene in weiten Bevölkerungskreisen erfreut hatte.

Neben seinem Amt als 2. Vorsitzender der Memellandgruppe gehörte Johann Laugschims seit längerer Zeit dem Kreisvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, sowie als Schatzmeister auch dem Vorstand des KvV (BdH) auf der Kreisebene an.

Nach den ergreifenden Klängen vom guten Kameraden, vorgetragen von einem hinter dem Laubwerk verborgenen Jägerquartett, dankte der 1. Vorsitzende der Memellandgruppe, Rektor a. D. Max Szameitat, am offenen Grabe in warmen Worten dem Dahingegangenen für seine Heimattreue, die er seit der Vertreibung so vorbildlich unter Beweis gestellt hatte: „Unsere Herzen sind voller Trauer! Schmerzlich bewegt nimmt die Memellandgruppe in dieser Stunde Abschied von Johann Laugschims! Seit Gründung der Gruppe 1949 war er stets in unserer Mitte, wenn es galt, eine Veranstaltung, eine Versammlung oder einen Ausflug durchzuführen. Durch das Vertrauen seiner Landsleute in den engeren Vorstand gewählt, war er dazu ausersehen, einst die Leitung der Memellandgruppe zu übernehmen. Ein unerbittliches Schicksal hat es anders gewollt! Uns bleibt nur übrig, unserem Kameraden am Grabe zu danken für das, was er für die Heimat getan und auch für das, was er in persönlicher Beziehung einem jeden von uns gegeben hat! Der Kranz, den wir

heute als letzten Gruß der Heimat an seiner Ruhestätte niederlegen, kann nur als ein sehr bescheidenes Zeichen unseres Dankgefühls gelten. Viel höher steht das, was in unseren Herzen zurückbleiben wird in dankbarer Erinnerung an unseren 2. Vorsitzenden und guten Kameraden.“

Die Grabrede klang in dem Dichterwort aus:

„Friede sei um diesen Grabstein her, sanfter Friede Gottes!

Ach, sie haben einen guten Mann begraben, doch uns war er mehr!“

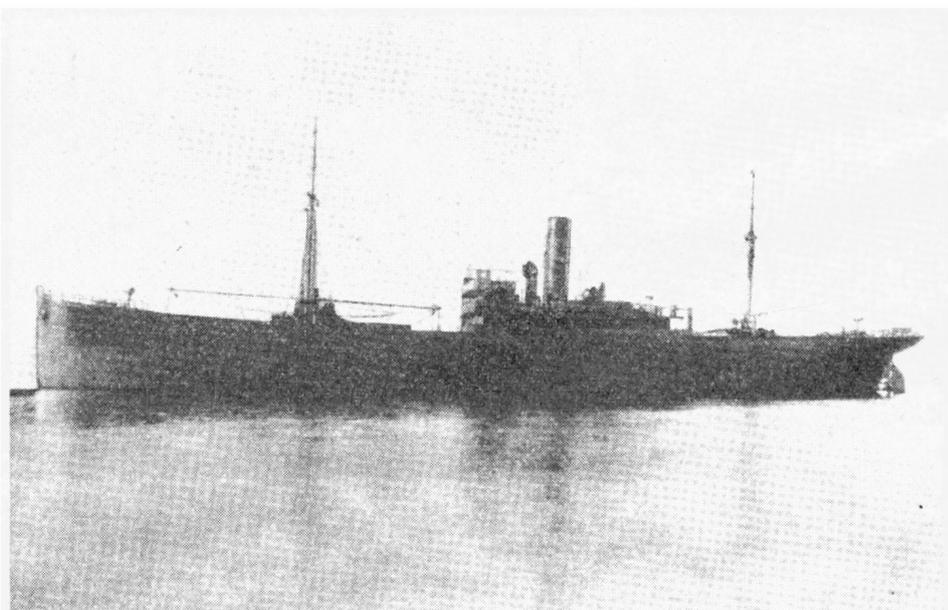
### Memelweg in Ottobrunn

In einem neuerschlossenen Wohnviertel in 8012 Ottobrunn bei München gibt es Straßen mit ostdeutschen Namen, darunter auch einen Memelweg. Ottobrunn ist als Forschungszentrum der Flugtechnik (Bölkwerke) bekannt. In der Nähe davon befindet sich die Eigenheimsiedlung mit dem Memelweg, die inzwischen wohl bezogen sein dürfte.

Dies meldet uns unser treuer Leser Johann Willy Matzpreisch aus 68 Mannheim 61, Gaggenauer Str. 15.

### Hochwasser wie 1958

Nachdem in früheren Berichten angenommen wurde, daß in diesem Frühjahr das Hochwasser des Memelstromes nicht die gewohnten Ausmaße überschreiten werde, ist es einer Reportage in der „Tiesa“ nach doch zu einem Hochwasser gekommen, wie seit 12 Jahren nicht mehr. Das Wasser erreichte Heydekrug und drang bis in die Nähe von Pogegen vor. Doch seien alle Vorbereitungen getroffen gewesen, so war z. B. die Bevölkerung mit Nahrungsmittelvorräten versehen worden. Der Verkehr zwischen Heydekrug und Ruß wurde vom Militär mit Amphibienfahrzeugen aufrechterhalten. Bereits 3 km vor Ruß mußten die Fahrgäste aus den Autobussen in die Amphibienfahrzeuge umsteigen und landeten dann in den Straßen in Ruß. Man versuchte den üblichen Arbeitsablauf aufrechtzuerhalten und widmete sich dem Stintfang, zu dem auch die Fischer aus Drawöhnen, Schwarzort, Nidden



Dampfer „Memel“ aus Memel

Ein bewegtes Schicksal hatte dieser Dampfer, den wir nach einer seltenen Aufnahme im Bilde vorstellen können: 1913 erbaut, strandete er im ersten Weltkrieg an der Nehrung bei Memel, brach bei der Bergung entzwei und wurde von der Reederei A. H. Schwedersky Nachf. erworben, die ihn vergrößern ließ und als „Borussia“ in Dienst stellte. Zunächst von den Alliierten beschlagnahmt, kehrte die „Borussia“ später nach Memel zurück und wurde in „Memel“ umgetauft. Später wurde die „Memel“ nach England verkauft, lief aber unter lettischer Flagge und wurde schließlich von den Russen erworben. Einzelheiten sind in Nr. 9/70, S. 119/120 nachzulesen.

und Kinten erschienen. Wegen des Eisanges konnten die Wassermassen nicht zügig abfließen und drängten gegen die Nehrungsufer, wobei auch in Nidden einige Häuser unterspült wurden. Die Einwohner von Ruß und besonders die Schuljugend waren zur Rettung des vom Hochwasser bedrohten Wildes aufgeboten worden. Die Rettungsaktion verlief meist mit Erfolg. Nun warten die Hochwassergebiete im Kreise Heydekrug als Folge des starken Hochwassers auf eine besonders gute Heuernte. **al.**

### Versandung des Seetiefs

Das starke Hochwasser dieses Frühjahrs hat mit den Wasserfluten und Eisschollen auch gewaltige Mengen Schlamm durch das Kurische Haff zur Ostsee getragen. Es bestand die Gefahr, daß die Schlammmassen sich in der Einfahrt zum Memeler Hafen ablagern würden. Allein am 21. April erreichten die Ablagerungen eine Stärke von einem halben Meter. Es erschien ein starker Bagger, dessen Besatzung in ununterbrochenen Arbeitsschichten innerhalb einer Woche die Fahrinne wieder vertiefen konnte.

Auf der Schiffswerft „Baltija“ in Memel ist ein großes Kühlschiff mit einer Anlage zur Herstellung von Fischmehl vom Stapel gelaufen. Das Schiff ist für die Fischer auf der sibirischen Halbinsel Kamtschatka bestimmt. Ein Schwesterschiff wurde auf Stapel gelegt. **al.**



**Frau Betty Malkeit**, geb. Hensel, zu ihrem 80. Geburtstag am 28. Juni. Sie wohnt jetzt in 29 Oldenburg, Münnichstraße 19. Sie ist die Ehefrau des verstorbenen Schlossermeisters John Malkeit. Die Ehe war kinderlos. Frau Malkeit ist die Tochter von Tischlermeister Karl Hensel und seiner Ehefrau Lina, aus der Kettensrt. 3 in Memel. Die Mutter, Lina Hensel, wird vielen älteren Landsleuten noch bekannt sein als jahrelange Hausmeisterin in der Altstädtischen Knabenschule. Im Oktober 1945 mußte Frau Malkeit ihre Heimat verlassen und gelangte dann im Jahre 1947 über das Lager Uelzen nach Oldenburg. Wir wünschen ihr noch recht viele geruhsame Jahre bei guter Gesundheit und gratulieren mit allen Verwandten und Bekannten zum Ehrentag.

### WER - WO - WAS

**Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer**, Ehrevorsitzender der AdM, erhielt von der Stadt Oldenburg das „Große Stadtsiegel“ als Anerkennung für die ehrenamtliche Mitwirkung bei der Entwicklung der Stadt verliehen. Meyer war von 1949 bis 1963 in Oldenburg ansässig, von 1952 bis 1956 stellvertretender Oberbürgermeister und bis zu seinem Fortzug Mitglied des Rates der Stadt. Diese symbolträchtige Erinnerung an Meyers kommunalpolitisches Wirken in Oldenburg wurde von einer Urkunde und einem Dankschreiben des Oberbürgermeisters und des Oberstadtdirektors begleitet.

**Horst Pasenau**, der Sohn des im Kriege vermißten Holzkaufmanns und Betriebsleiters der Firma Alfred Ehmer & Co. und seiner Ehefrau Erika, geb. Spitzkeit, früher Memel, Mühlendamstr., hat an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Kiel zum Dr. rer. nat. mit der Note „sehr gut“ promoviert. Er wird weiterhin am Institut für Meereskunde über Probleme der submarinen Geomorphologie arbeiten.



**Anna Greitschus**, geb. Klimkeit, zum 70. Geburtstag am 12. Juni. Die Jubilarin verlor 1954 ihren Ehemann, der in Memel beigesetzt wurde. Sie ist noch leiblich und geistig auf der Höhe und sehr reiselustig. Sie besucht viele Heimatgenossen in der Bundesrepublik und in der Zone. Fleißig liest sie die Heimatzeitung. Ihren Lebensabend verbringt sie bei ihrer jüngsten Tochter Helga in Mannheim-Vogelstang. Zu ihrem Ehrentag wurde sie beglückwünscht von ihren drei Schwestern Marie, Else und Eva, von den drei Töchtern Ruth, Renate und Helga, von zwei Schwiegersöhnen und acht Enkeln. Wir wünschen ihr weiterhin Gesundheit und Gottes reichen Segen.



### Romantik

Als 1914, nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers, sich am Horizont schon drohende Kriegswolken zeigten, tauschten die Bewohner von Coadjuthen und

Umgebung am Stammtisch ihre Vermutungen und Sorgen aus. Dabei sagte der Stellmacher Albin aus Wersmendingken u. a.: „Eck miggd doch uck moal se e Krieg seene.“

Als mein Vater, nach der Vertreibung der Russen aus Ostpreußen, auf Urlaub kam und den Stellmacher traf, von dem er gehört hatte, daß er beim Einfall der Russen um sein Leben gelaufen sei, fragte er ihn: „Na, Meister, hebbe Se nu Krieg geseene?“ Der erwiderte: „Weer datt Krieg?“ Se krope längs de Groawes un schoote poar doot. Datt es doch keen Krieg.“ **rb**

### Eignung

„Stimmt das, Balzereit, daß dein Sohn zur Marine geht?“

„Mensch, weiß ich noch gar nicht. Warum fragst?“

„Na, wo soll er mit seinem Wasserkopp sonst hin?“ **LK.**

### Funkverkehr

Es war in der Zeit, als das Memelland von Franzosen besetzt war und die Memeler Schiffe die gelb-rote Flagge mit dem Memeler Stadtwappen zeigten. Damals passierte die von Kapitän Froese geführte „Memel“, ein 4000-Tonnen-Dampfer, die Straße von Gibraltar, wo die Briten in üblicher Weise jedes Schiff registrierten. Dabei entwickelte sich folgender Funkdialog:

Gibraltar: „What ship?“

Froese: „Memel.“

Gibraltar: „Heimathafen?“

Froese: „Memel.“

Gibraltar: „Nationalität?“

Froese: „Memel.“

Gibraltar: „Nun sagen Sie nur noch, daß der Kapitän auch Memel heißt!“ **ej.**

## Schicksalsweg der Memeler Hochflieger

Nur sehr wenigen Deutschen dürfte bekannt sein, daß die See- und Handelsstadt Memel, am Ausgang des Kurischen Haffs zur Ostsee gelegen, die älteste deutsche Stadt im Nordosten unseres Vaterlandes ist. Im Jahre 1252 durch den Deutschen Ritterorden gegründet, wurde die Stadt sowie ein Landstreifen von 2657 qkm mit rund 150 000 Bewohnern nach dem Ersten Weltkrieg durch die Auswirkung des Versailler Vertrages vom Mutterland abgetrennt und stand zunächst ab 1919 unter französischer Besetzung, um dann ab 10. 1. 1923 unter litauische Herrschaft gestellt zu werden. Erst am 22. März 1939 wurde es an das Deutsche Reich zurückgegeben. Nach dem Zweiten Weltkrieg befindet sich das Memelland – nachdem die deutsche Bevölkerung vertrieben worden war – unter russischer Verwaltung.

Auf Grund vorstehend beschriebener schicksalsbedingter Tragik hatten es die Memeler Taubenzüchter unsagbar schwer, während der Zeit der Abtrennung des Memellandes vom Deutschen Reich mit den dortigen Zuchtfreunden Kontakt zu behalten, zumal über das Memelland bis Oktober 1938 der Kriegszustand verhängt worden war und Ausreisegenehmigungen kaum erteilt wurden. Nur auf illegalem Wege war es in diesen Jahren möglich, Memeler Hochflieger auf Ausstellungen nach Königsberg oder gar nach Leipzig zu schicken bzw. im Deutschen

Reich wohnende Liebhaber dieser Taubensorte mit Tieren zu beliefern. Meistens erfolgte beides auf dem Seewege. Infolge der damaligen fast unüberwindlichen Schwierigkeiten wurde verhindert, daß diese vorzügliche Hochflugtaube nicht viel früher außerhalb des Memellandes mehr bekannt wurde.

Aus dieser Situation heraus wurde, nachdem durch den heute noch lebenden damaligen Justizinspektor Greinus, meinem Freunde, eine Anzahl guter Memelerzüchter in seine Wohnung geladen waren, bei einer Silvesterfeier am 31. Dezember 1920 der Sonderverein „Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers“ gegründet. Im folgenden Monat bereits wurden die Vereinssatzungen ausgearbeitet sowie gleichzeitig die heute noch gültige Musterbeschreibung erstellt und zur Anerkennung gebracht, und in den folgenden Jahren Sonderrichter ausgebildet. Nach kurzer Zeit gehörten dem Sonderverein bereits etwa 400 Mitglieder an.

Kurz nach der Gründung des Sondervereins, der seinen Sitz in der Stadt Memel hatte, wurden Untergruppen in den ostpreußischen Städten Tilsit und Ragnit, die außerhalb des vom Reich abgetrennten Memellandes waren, gegründet. Es handelte sich hierbei um zwei Untergruppen mit einer hohen Mitgliederzahl. Eine beachtliche Anzahl der Mitglieder wohnte in Königsberg, Gotenhafen, Pommern, Mecklenburg und Berlin. Zwischen dem Hauptverein und den

## Abiturienten-Jahrgang 1970



Wir möchten unseren Abiturienten gratulieren und ihre Namen in unserer Heimatzeitung „MEMELER DAMPFBOOT“ veröffentlichen.

Alle Landsleute werden daher gebeten, uns Namen, Heimatort und jetzige Anschrift ihrer Kinder mitzuteilen, die in diesen Wochen ihre Reifeprüfung bestanden haben.

### Schriftleitung des MEMELER DAMPFBOOT

\*

Das Abitur hat bestanden:

**Rolf Dittkuhn**, Sohn des Ingenieurs grad. Gerhard Dittkuhn und seiner Ehefrau Helene Marie Dittkuhn, geb. Klemke, aus Memel, bestand am Freiherr-von-Stein-Gymnasium zu Hamm (Westf.) am 3. Juni 1970 das Abitur im math. nat. wissenschaftlichen Fach. Berufsziel: Dipl. Mathematiker.

Die hübschen Alberten können Sie durch unseren Verlag beziehen.

Untergruppen bestand engster Kontakt, und auf Grund eines besonderen Anlasses wurde erreicht, daß der litauische Gouverneur Navakas dem Sonderverein die Möglichkeit gab, daß eine Abordnung jährlich einmal auf einem Sammelvisum zur Jahresversammlung nach Tilsit fahren durfte, und auch, daß Preisrichter von dort in Memel richten konnten. Ich selbst wurde von diesen Preisrichtern ausgebildet und 1931 zugelassen.

Bei diesen Fahrten nach Tilsit wurden stets größere Mengen Memeler Hochflieger über die Grenze geschmuggelt. Es würde zu weit führen, zu schildern, wie die litauischen Grenz- und Zollbeamten abgelenkt wurden. Der Empfang durch die Tilsiter Zuchtfreunde war einmalig und wird allen, die damals dabei waren, unvergessen bleiben. Leider leben heute nur noch ganz wenige von ihnen; fast alle nahm uns der unselige Krieg. Die Rückreise von Tilsit brachte fast immer ehrliche Abschiedstränen mit sich. Unvergessen jedoch wird auch bleiben, wie sich bei einer solchen Rückreise der immer humorvolle Vereinskassierer – Postbeamter von Beruf – Hans Einars mit den litauischen Zollbeamten einfreundete, mit diesen im Zollhaus auf gute Freundschaft trank, der Zug jedoch inzwi-

schen in Richtung Memel abgefahren war. Ohne Ausweis, Fahrkarte usw., hatten die Beamten, die er seine neuesten Freunde wählte, ihren Spaß, unsern Zuchtfreund drei Tage festzuhalten. Als er dann endlich verspätet in Memel eintraf, war er in aller Munde.

In der Stadt Memel gab es folgende Taubenvereine: 1. Memeler Taubenverein von 1896, ca. 150 Mitglieder; 2. Taubenverein „Eintracht“, ca. 80 Mitglieder; 3. Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers, ca. 400 Mitglieder. Jährlich wurden vom Frühjahr bis zum Herbst innerhalb der einzelnen Vereine Hochflüge veranstaltet, und Flugzeiten von 12 bis 18 Stunden waren keine Seltenheit. Im gleichen Zeitabschnitt wurden mit dem Memeler Hochflieger auch Orientierungsflüge bis zu etwa 50 km Entfernung mit ebenso gutem Erfolg ausgetragen. Gemeinsam gestalteten jedoch alle Vereine alljährlich, gewissermaßen als Saisonabschluß, seit Menschengedenken traditionell im Schützenhaus die Landesverbandschau; in den unteren Räumen Geflügel aller Art, in den oberen Räumen Tauben. Leiter dieser Schauen war stets der Landesverbandsvorsitzende Preuß, von Beruf Polizeibeamter.

Wie bei den meisten Tümmelrassen, so ist auch die absolute ursprüngliche Herkunft dieser Hochflugrasse in Dunkel gehüllt. Alte Literatur besagt, daß die Vorfahren des Memeler Hochfliegers aus einer Lokalrasse bestanden, die dem Königsberger Reinauge ähnelte, jedoch weitaus stärker und länger im Körperbau gewesen sei. Seefahrer, die aus dem Orient mitgebrachte Tauben mit dieser Lokalrasse kreuzten, erzüchteten daraus eine vorzügliche Hochflugtaube, den Memeler Hochflieger.

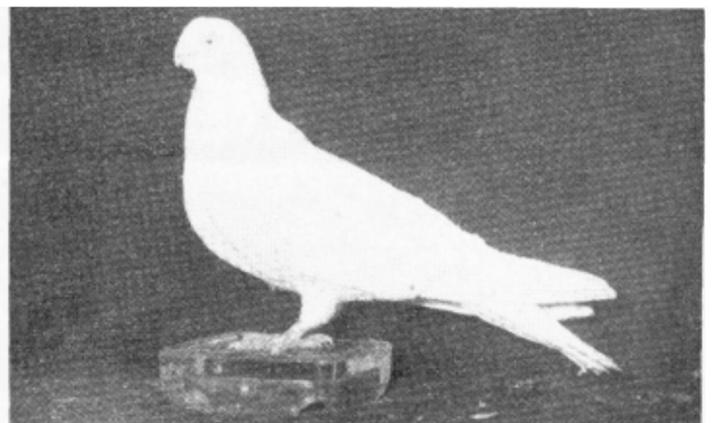
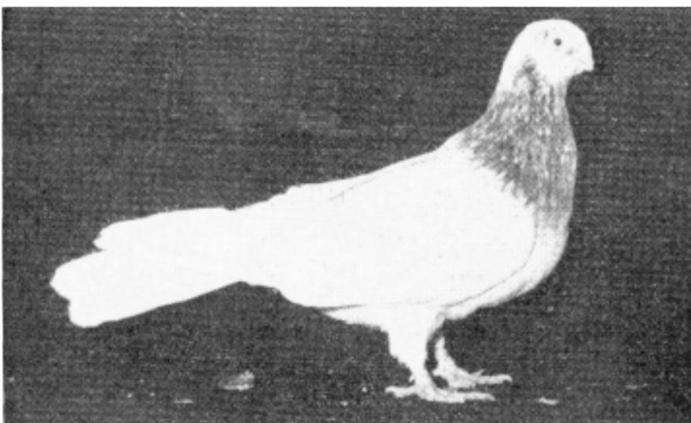
Weitere Literatur über diese Taubenrasse gab es bereits um 1870. Unter anderem war es der Regierungsassessor Seefmann, selbst ein begeisterter Taubenliebhaber, auf einige Zeit dienstlich in Memel anwesend, der in seinem Taubenbüchlein „Anleitung für Anfänger im Hochflugtaubensport“ begeistert vom Memeler Hochflieger schrieb. Ebenso erwähnte der weltbekannte holländische Taubenzüchter Spruijt aus Gouda/Holland in seinem Taubenwerk diese Rasse und meint, daß auch der „Holländische Hagenaar“ beim Memeler Pate gestanden haben könnte. Wie bereits erwähnt, existierte der Memeler Hochflieger in seiner Heimat bereits seit Menschengedenken, und ebenso lange wurde er dort auf Schauen vorgestellt, obwohl die eigentliche Musterbeschreibung erst mit der Gründung des Sondervereins erstellt wurde. Die Anerkennung der Musterbeschreibung wurde aus dem Grunde durchgeführt, um auch für spätere Zeiten eine einheitliche Linie beizubehalten; am Typ der damaligen Tiere, der der gleiche wie heute war, wurde nichts geändert.

Abgesehen von den großen Schwierigkeiten, denen die Züchter während der Zeit der Abtrennung ausgesetzt waren, erlebte der Memeler Hochflieger selbst in seiner Geschichte zwei Schicksalsschläge härtester Art, und zwar einmal durch den Ersten Weltkrieg: In den Abendstunden des 18. März 1915, als russische Truppen auf die Stadt Memel anrückten, mußte die Bevölkerung ganz plötzlich flüchten. Jungen von 14 Jahren an aufwärts mußten über das Eis des Kurischen Hafes flüchten, um einer Verschleppung zu entgehen, während Frauen und Kinder das Haffufer entlang südwärts liefen, so gut es im sehr tiefen Schnee möglich war. Kaum einer hatte Zeit, an Tauben oder sonstige Tiere zu denken, so daß damals der weitaus größte Teil verhungerte und verdurstete. Ich selbst nahm mir noch die Zeit, alles vorhandene Körnerfutter in den Taubenschlag meines Vaters, der Soldat war, zu schütten und das Flugloch zu öffnen und habe dadurch diese Tiere damals gerettet.

Noch heute habe ich die Flammen von den brennenden großen Gütern unweit der Stadt Memel vor Augen, als meine Mutter, im achten Monat schwanger, mit uns drei Kindern von sechs bis zwei Jahren, oft im tiefen Schnee hinfallend, in dieser Nacht etwa 15 km zu Fuß geflüchtet ist, bis sie in einer Bauernstube zusammenbrach. Als wir später, Schnee war keiner mehr da, nach Hause gefahren wurden, konnte ich erfreut feststellen, daß Vaters Tauben noch lebten. Auf Grund der damals ungeheuren Verluste von Memeler Hochfliegern wurden sofort nach dem Kriege große Mengen Hannoversche und Bremer Tümmler illegal auf dem Seewege eingeführt und besonders durch die Gründung des Sondervereins dieser Taubenrasse zu neuer Blütezeit verholfen. Ich kann nur immer wieder bestätigen, daß besonders Hannoversche Tümmler in den Farbschlägen Blau- und Schwarz-Weißschlag ganz hervorragende Flieger waren.

Im zweiten Weltkrieg kann man ohne Übertreibung von einer totalen oder wenigstens fast totalen Vernichtung sprechen, denn da erlebte der Memeler Hochflieger eine Katastrophe wie nie zuvor. Und ich sehe es als eine gütige Schicksalsfügung an, daß es ausgerechnet mir allein vorbehalten blieb, diese schöne alte deutsche Taube vor dem völligen Aussterben zu bewahren und der nach uns kommenden Generation zu erhalten.

Als am 31. Juli 1944 die plötzliche Flucht der Bevölkerung der Stadt Memel mit wenigem Gepäck befohlen wurde – es waren außer alten Männern nur Frauen und Kinder noch da –, blieben alle (!) Tauben, Tausende Stück, zurück. Der größte Teil kam später in den Flammen um oder verhungerte. Nur ein geringer Teil, der in Freiheit war,



**Memeler Hochflieger**



Anlässlich des **Memel-Treffens in Hamburg am 21. 6. 70** versammeln sich die Mitglieder und Freunde des Memeler Segelvereins um **16 Uhr** in Planten un Blumen, Kongreßraum II (Schwedenzimmer), zur gemeinsamen Kaffeetafel.

S. V.

verwilderte mit der Zeit und ernährte sich, wie mir später berichtet wurde, bei den Mühlenwerken und den beiden Bierbrauereien. Von ihnen wurde später ein Teil eingefangen und auf dem russischen Wochenmarkt als „deutsche Tauben“ zum Kauf angeboten.

Mein alter Vater hatte sich im Juli 1944 jedoch nicht der Flucht angeschlossen, sondern blieb zusammen mit weiteren sieben Landsleuten auf meinem Grundstück zurück und versorgte meine vielen Tauben, die in vier Schlägen untergebracht waren. Erst am 26. Januar 1945, einen Tag vor der endgültigen Aufgabe der Stadt Memel, packte mein Vater 23 meiner besten Memeler Hochflieger in einen Karton – den anderen gab er die Freiheit – und verließ ohne jedes weitere Gepäck mit dem letzten Militärschiff die Heimat. Durch herabfallende schwere Kisten wurden dabei 14 meiner Tiere getötet; mit 9 Stück erreichte er Holstein. Dort wurden zwei weitere Tiere von Ratten getötet, aber sieben Stück überlebten! Als ich 1946, aus der Kriegsgefangenschaft kommend, meinen Vater in Holstein fand und ihn zu meiner Familie nach Bremervörde holte, war er glücklich, diesen geretteten Rest meiner Tauben mir übergeben zu können. Etwa sechs Monate später starb mein Vater.

Diese sieben Tauben bildeten den Stamm aller heute in beiden Teilen Deutschlands existierenden Memeler Hochflieger. Heute, nachdem alles überstanden ist und wieder einige Tausend Memeler Hochflieger in feinsten Qualität vorhanden sind, erscheint alles so sehr einfach, und kaum einer macht sich noch Gedanken darüber, welch einen Schicksalsweg diese schöne Taubenrasse gehen mußte, wieviel Arbeit, Entbehrung, Opfer und Liebe nötig waren zum Erhalt dieses Kleinodes aus der Heimat. Nur um die geretteten Tiere erhalten und weiterentwickeln zu können, habe ich damals auf eine menschenwürdige Wohnung verzichtet und benutzte jede freie Stunde, um von Mühle zu Mühle zu wandern, um Mühlenabfälle zu erwerben. Und ich schaffte es. Zog ich im ersten Jahr von den sieben Tieren 12 Junge, so waren es im zweiten Jahr bereits über hundert Jungtiere, und so ging es weiter. Im Laufe der Zeit habe ich an Mitglieder in beiden Teilen Deutschlands über 800 Tiere kostenlos abgegeben.

Es haben sich also doch alle Mühen und Entbehrungen gelohnt, denn die als sicher vernichtet betrachtete Taubenrasse konnte gerettet werden. Ebenso fanden sich die überall verstreut wohnenden ehemaligen Mitglieder des Sondervereins wieder, sammelten sich, und es kann gesagt werden, daß in ihm reges Leben herrscht. Der Sonderverein feierte im Jahre 1970 sein 50jähriges Bestehen. Viele der alten Zuchtfreunde aus dem Sonderverein leben nicht mehr. Auch sie haben nach Kräften dazu beigetragen zum heutigen Stand von Verein und Rasse, was wir nie vergessen mögen. Uns

wenigen aber des alten Stammes – wir wollen dafür dankbar sein – ist es vergönnt, das einst mit so viel Idealismus begonnene Werk zu vollenden, und, wenn der Zeitpunkt da ist, in junge Hände weiterzugeben. Es ist erfreulich, festzustellen, daß eine stattliche Zahl junger Züchter zu uns gekommen ist, um unser Werk fortzusetzen.

In der Stadt Memel selbst gibt es heute, wie mir mitgeteilt wurde, wenn auch in keiner hervorragenden Qualität, immerhin noch einige Memeler Hochflieger. Russische und litauische Züchter sollen etwa 30 Paare zusammengestellt haben, um diese Rasse, die für sie, wie man schreibt, einen historischen Wert hat, zu erhalten. Man besitzt dort sogar das von Edmund Zurth herausgegebene Taubenbuch und verweist auf Seite 82, die von der Errettung meiner Tauben spricht. Auf deren Wunsch habe ich ihnen die Rettung meiner sieben Tiere beschrieben. Me-

meler Hochflieger gibt es heute selbst in Schweden, Dänemark, Afrika und in der Schweiz. Besonders rühmlich sind die Züchter in Afrika – ausgewanderte Landsleute, denen ich 12 von meinen Tieren kostenlos schickte. Sie haben heute bereits weit über hundert davon.

Vorstehender Bericht soll nicht nur den Sinn haben, den Memeler Hochflieger als Taube zu beschreiben, sondern auch den Zuchtfreunden, die an unserer Heimattaube nichts Besonderes finden und auf diese wie auch auf uns, die wir diese Taube züchten und an ihr hängen, gar oft von „oben herab“ sehen, den Schicksalsweg dieser Taube sowie seiner Liebhaber vor Augen zu führen. Wenn dies recht verstanden wird, so glaube ich fest, Zuchtfreunde gefunden zu haben.

Richard Krosien

Aus der „Geflügel-Börse“

## – Aus den Memellandgruppen –

### Alte Heimat – neue Heimat

Unter diesem Leitgedanken steht das diesjährige Großtreffen der Memelländer in der Hamburger Festhalle „Planten un Blumen“ am 21. Juni 1970.

Diesem Leitgedanken sind auch die Programmgestalter gefolgt, die sich wiederum bemüht haben, den Besuchern dieser bereits zur Tradition gewordenen Veranstaltung Stunden echter Erbauung zu bieten.

Der Ostpreußenchor und das Armin-Schneider-Orchester, beide unter der Leitung von Karl Kulecki, werden zusammen mit den Vortragenden der Deklamationen – Gretel Bocksnik-Alwin und Eva Brunschede – dem Thema „Alte Heimat – neue Heimat“ Rechnung tragen.

Dr. Heinz Burneleit aus Stuttgart wird zu aktuellen Fragen, die uns in dieser Zeit der Neuausrichtung einer Deutschland- und Ostpolitik von entscheidender Bedeutung sind, Stellung nehmen.

25 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges, nach Zusammenbruch, Vertreibung, Not, Elend und Tod, aber auch nach einer Zeitspanne des Wiederaufbaues eines freiheitlichen Staates, an dem auch wir unseren unbestrittenen Anteil haben, wollen wir in Hamburg unter Beweis stellen, daß wir nach wie vor fest mit unserer Heimat verwurzelt sind und die Bindungen dorthin nicht verloren haben.

Alle Memelländer, sowie deren Freunde und Angehörige, ganz besonders die Jugendlichen und die Spätaussiedler aus dem Memelland, sind daher aufgerufen, an dieser Veranstaltung teilzunehmen und sie, wie in all den Jahren vorher, zu einem Treffpunkt von Familienangehörigen, Nachbarn und Freunden werden zu lassen.

Von Hamburg aus begann nach dem Kriege die Sammlung der Memelländer. 25 Jahre danach wollen wir uns dort wiedersehen.

Hierzu ergeht an alle in treuer Heimatverbundenheit diese herzliche Einladung.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise  
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Herbert Preuß, 1. Vorsitzender

#### Zum Haupttreffen der AdM in Hamburg am 21. 6.

Der Ablauf des Haupttreffens in Hamburg ist in der MD-Ausgabe vom 20. 5. eingehend dargelegt worden. Heute noch einige **sehr wichtige Hinweise**.

Wegen des Neubaus des Kongreßzentrums am Dammtor ist die Straße „Bei den Kirchhöfen“

gesperrt. Die Landsleute, die vom S-Bahnhof Dammtor kommen, werden gebeten, auf folgenden Straßen zur Festhalle zu kommen: Dammtorstraße, Gorch-Fock-Wall und Jungiusstraße (rechts). Diese Straßen führen auch zur Gnadenkirche. Die Kirchgänger biegen an der Ernst-Merck-Halle links in die Straße Holstenglacis ein.

Es wird nochmals dringend gebeten, bis 12 Uhr die Plätze in der Festhalle einzunehmen, damit die Feierstunde pünktlich beginnen kann.

Der Haupteingang in den Park von Planten un Blumen ist z. Zt. von der Jungiusstraße.

Die Festhalle Planten und Blumen hat Saal- und Nebenkosten wesentlich erhöht. Deshalb muß in diesem Jahre der Unkostenbeitrag auf 3 DM erhöht werden. Kinder und Schüler haben freien Eintritt.

Alle Landsleute, und vor allem die Jugend, sind herzlich eingeladen.

#### Treffen der ehemaligen Herderschüler

Der Initiative ihrer ehemaligen Mitschülerin Christel Müller, geb. Steppat, verdanken es die Herderschüler, daß sie sich nun innerhalb von sechs Jahren zum dritten Male in Hannover treffen konnten.

Wie war es doch 1964 als sie zum ersten Male nach Hannover reisten? In das Hotel „Thüringer Hof“ hatte Christel sie zum 1. Treffen nach über 20 Jahren eingeladen. Sie kamen gerne, aber wie würde es sein? Würden viele kommen und würde man sich überhaupt noch wiedererkennen? Waren nicht in der langen und zum Teil auch sehr schweren Zeit nach dem Kriege die Wege soweit auseinander gegangen, daß sie gar nicht mehr Interesse an ihren alten Mitschülern hatten.

Und dann war er da, der Mai 1964. Was war das doch für ein Jubel, wenn sie sich nach dieser langen Zeit wiedererkannten, obwohl sie alle ja sooo viel älter geworden waren. Was gab das für ein Erzählen und Schwelgen in Erinnerungen! Mit „weißt du noch?“ fühlten sich alle in ihre liebe, alte Herderschule in Heydekrug zurückversetzt. Es war herrlich! Und wo sie alle herkamen! Aus dem Norden, dem Westen und dem Süden unserer Bundesrepublik und aus Berlin, ja, sogar aus dem Ausland! Kein noch so weiter Weg wurde gescheut. Und hatte es sich nicht gelohnt? Ich glaube es war keiner, der es bereute, den weiten Weg gemacht zu haben. Am Ende dieser gelungenen Begegnung hatten alle den Wunsch, sich in zwei Jahren wiederzusehen.

Es vergingen aber dann doch drei Jahre, und 1967 war es dann wieder so weit. Man traf sich wieder in Hannover, diesmal aber in einem viel schöneren Rahmen in der Stadthalle. Wieder waren alle, alle gekommen und noch einige mehr. Sie hatten es dieses Mal mit dem Wiedererkennen schon etwas leichter, hatten sie sich doch vor drei Jahren zum letzten Mal gesehen. Aber auch wieder waren sehr viele „Neue“ dabei. Wie war doch der Jahrgang 1926 so zahlreich erschienen! Beneidenswert dieser große Tisch! Und wo waren alle in diesem Jahr? Ja, am 23. Mai waren wieder alle nach Hannover gereist. Das heißt, nicht alle, denn es hatten sehr viele zugesagt, die dann unverständlicherweise ohne ein kurzes Wort des Absagens einfach fernblieben. Hatten sie nicht bedacht, was solch ein Treffen an Mühe und Arbeit kostet! Christel hatte all dieses immer

# PROGRAMM:

für das Haupttreffen der AdM in der Festhalle Planten un  
Blomen Hamburg, am 21. Juni 1970

THEMA: Brücke von der alten zur neuen Heimat

## I.

10.00 Uhr: **Festgottesdienst** in der Gnadenkirche, Holstenglacis 7.  
Festprediger Pastor Ulrich Scharffetter

## II.

12.00 Uhr: **Feierstunde** in der Festhalle Planten un Blomen

1. **Orchester:** Vorspiel – von H. Kulecki
2. **Begrüßung:** Herbert Preuß, 1. Bundesvorsitzender der AdM
3. **Chor:** Land der dunklen Wälder – von H. Brust
4. **Totenehrung:** Pastor Scharffetter
5. **Chor:** Der Mensch hat nicht so eigen – Text von Simon Dach  
Komp. von H. Albert – Satz von Karl Kulecki
6. **Deklamation:** Im Wald – von Wildemann
7. **Chor:** Zogen einst fünf wilde Schwäne  
Ein Lied aus dem Memelland – Satz von H. Wilhelm
8. **Festrede:** Dr. Burneleit
9. **Männerchor:** Ostpreußisches Reiterlied  
Text von Gertrud Papendick – Satz von K. Kulecki
10. **Deklamation:** Ostpreußen und unsere Kinder  
von Margarete Fischer
11. **Chor:** Es stand ein Sternelein am Himmel – Text v. Matthias  
Claudius – Weise von Werner Grigat – Satz v. H. Wilhelm
12. **Deklamation:** Es wallt das Korn weit in der Runde  
von Gottfried Keller
13. **Chor und Orchester:** Heiduck, tanzen wir  
Worte von Bauer Becker aus Monken, Kr. Lötzen  
Satz von H. Wilhelm
14. **Chor:** Juchheidi seggt he  
An der ganzen Ostseeküste gesungen – Satz v. H. Wilhelm
15. **Chor und Orchester:** Max und Moritz, Dritter Streich  
von Wilhelm Busch – Komp. von Hans Sabel
16. **Schlußwort:** Herbert Preuß, 1. Bundesvorsitzender der AdM
17. **Chor:** Stadt Hamburg an der Elbe Auen  
von A. Methfessel – Satz von K. Etti
18. **Allgemein gesungen:** Deutschlandlied

## III.

14.30 Uhr: **Treffen der Jugend** im Raum IV  
Leitung Jugendreferent Wolfgang Stephanie  
Während der Feierstunde u. ab 15 Uhr **Kinderbetreuung** durch geschulte Kräfte.  
Ab 15 Uhr im großen Saal der Festhalle **gemütliches Beisammensein**. Eine  
Tanzgruppe der DJO bringt mehrere Volkstänze zur Vorführung.

**Mitwirkende:** Ostpreußenchor Hamburg, Leitung Karl Kulecki  
Armin-Schneider-Orchester, Leitung Karl Kulecki  
Deklamationen: Gretel Bocksnick-Alwin, Eva Brunschede  
Tanzgruppe der DJO

gerne auf sich genommen, und das vollzählige  
Erscheinen hatte sie dann auch dafür belohnt.  
Wäre es nicht selbstverständlich, eine kurze Ab-  
sage zu schreiben? Es muß doch kalkuliert und  
nach der Teilnehmerzahl der Unkostenbeitrag be-  
rechnet werden! Bitte, beim nächsten Mal auch  
daran zu denken!

Ich denke auch an alle diejenigen, die so gerne  
gekommen wären, aber aus Termenschwierigkeiten  
nicht dabei sein konnten. Sie mögen sich trösten:  
es war bestimmt nicht das letzte Mal, daß sich  
die Herderschule traf.

Und zum Schluß sei Christel Müller im Namen

aller „Ehemaligen“ ein ganz herzliches „Danke  
schön“ für die Einladung, die hervorragende Or-  
ganisation und überhaupt für alles gesagt.

E. Kislat

### Ausflug in die Baumbliüte

Anstelle des sonst üblichen Himmelfahrtsaus-  
fluges der Memellandgruppe Neumünster, der in  
diesem Jahr den ungünstigen Wetterverhältnissen  
zum Opfer gefallen war, konnte diesmal erst am  
letzten Maisontag vom Vorstand das Signal ge-  
geben werden zu einer Frühlingsfahrt in die  
blühende Natur.

Fast 30 Heimatfreunde waren dem Ruf gefolgt.  
Nach kurzer Bahnfahrt war das kleine Kirchdorf  
Brokstedt, an der Hamburger Strecke gelegen,  
erreicht. In einem gemütlichen Landgasthaus er-  
wartete eine freundliche Wirtin die Memelländer  
zum Kaffee. Den Kuchen dazu hatte sie nach  
richtiger ostpreußischer Art selbst gebacken.

Nach Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden  
wurde im Anschluß an die Kaffeetafel eine  
Schweigeminute eingelegt zum Gedenken an den  
kürzlich verstorbenen 2. Vorsitzenden der Gruppe,  
Johann Laugschims.

Hinterher drängte es die Teilnehmer zu einem  
Spaziergang ins Grüne. Die Besichtigung des  
Ortes mit seiner wohlhabenden Bauernbevölke-  
rung, den zahlreichen villenartig ausgebauten  
Wohnhäusern mit den sehr gepflegten Vorgärten,  
der neu erbauten Mittelpunktschule, dem groß an-  
gelegten Turnplatz mit Fußballfeld und der neuen  
Schwimmanlage gaben Anlaß zu Vergleichen mit  
den Verhältnissen in der Heimat. Weiter ging es  
dann in die reizvolle Umgebung! Durch blühende,  
saftige Wiesen entlang einem sich dahinschlä-  
gelnden Bächlein führte der Weg zu einem nahen  
Gehölz.

In das Gasthaus zurückgekehrt, reizte die neben  
dem Lokal befindliche Kegelbahn die männlichen  
Teilnehmer zur Austragung einer Kegelrunde. Das  
ließ die Damen nicht ruhen. Anschließend kegel-  
ten auch sie eine Schokoladentafel-Runde aus.

Als sich die Teilnehmer nach erfolgter Rückkehr  
um 20 Uhr verabschiedeten, hörte man allgemein  
nur eine Meinung: Der Ausflug gehörte zu den  
schönsten die von der Memellandgruppe während  
ihres 22jährigen Bestehens jemals veranstaltet  
wurden.

## Lesehunger im Strandkorb

Mitteldeutsche warten auf Buch-Geschenke

Wer in den nächsten Wochen ein Päckchen  
an Freunde oder Verwandte in der DDR  
schickt, sollte ein Buch nicht vergessen.  
Auch wenn die Tage länger werden, bleibt  
der Lesehunger bestehen. Im Strandkorb an  
der Ostsee oder auf dem Camping-Platz im  
Thüringer Wald nimmt der Urlauber gern  
ein Buch zur Hand. Und im Lenin-Jahr  
scheint der Mitteldeutsche besonders auf ein  
Buch-Geschenk aus der Bundesrepublik an-  
gewiesen zu sein.

Lenin-Bilder prägen nicht nur das Straßen-  
bild der mitteldeutschen Städte, die Schau-  
fenster von Textilgeschäften und Buchhand-  
lungen. Lenins 100. Geburtstag am 22. April  
beeinflusst auch das Buchangebot der DDR-  
Verlage entscheidend. Vom Reclam-Verlag  
mit einem Bändchen Lenin-Telegramme bis  
zum parteieigenen Dietz-Verlag mit seinem  
Superprogramm an „Ehrungen für diesen  
Genius der Menschheit“ reichen die Edi-  
tionen. Allein Dietz bringt eine 40bändige  
Werkausgabe heraus, dazu Einzelbände von  
„Pseudonyme W. I. Lenins“ bis „W. I. Le-  
nin und die sowjetischen Streitkräfte“. In  
den Reigen gehört auch ein Band mit „Ma-  
terial für die Feiargestaltung zum 100. Ge-  
burtstag Wladimir Iljitsch Lenins“. Was sich  
Schüler, Arbeiter und Soldaten um den gro-  
ßen Jubeltag herum anhören müssen, wird  
an Louis Fürnbergs Beispiel aus der „Lenin  
ist immer unter uns“ betitelten Material-  
sammlung deutlich: „Lenin war der Ham-  
mer, dessen Hiebe / jenes Untier, das vom  
Blute troff, / niederschlug. O Rußlands gro-  
ße Liebe, / dieser Uljanow.“



Traditionsgemeinschaft

Spielvereinigung Memel von 1924 e.V.

Patensverein: Verein für Rasenspiele e.V. Mannheim  
Anschrift:

Walter Hilpert, 2057 Reinbek, Schmiedesberg 15 a

Tel.: 04 11 - 7 22 16 11

Postscheckkonto: Hamburg 1284 98

Fußball-Pokal-Turnier am 16. Mai 1970 in Lütjensee

Unsere Traditionsmannschaft spielte gegen

VfL Bad Schwartau	0 : 0 (Pokalverteidiger)
Union Bad Oldesloh	1 : 1
SC Elmenhorst	0 : 2 (Pokalgewinner)
TSV Lütjensee	0 : 1

Allen Spendern, die zur Teilnahme unserer Mannschaft beigetragen haben, sage ich  
herzlichen Dank.

W. H.

Natürlich findet der Käufer in den Buchhandlungen auch andere Titel. Aber das Angebot die Parteipolitik nicht wiederkäuender Literatur ist knapp. Ein Band mit nachgelassenen Gedichten von Johannes Bobrowski und zwei, drei Romane mitteldeutscher Autoren, viel mehr ist nicht in den Regalen. Eine Freude für alle, die sich nicht auf sozialistische Inzucht beschränken lassen wollen, sind Übersetzungen westlicher Schriftsteller wie Mauriac, Hemingway, Greene und Henry Miller. Aber westliche Autoren werden oft nicht mit ihren wichtigsten Werken herausgebracht, und die niedrigen Auflagen sind meist innerhalb weniger Tage, mitunter in einigen Stunden vergriffen. So bleiben für Freunde unpolitischer Freizeit-Lektüre Klassiker und Heinrich Mann – und bleiben Buch-Geschenke aus der Bundesrepublik. Diese Geschenke sind glücklicherweise nach wie vor möglich. Allerdings muß es sich um politisch „einwandfreie“ Bücher

Wer ganz sicher gehen will, schickt Bücher in einem Päckchen für sich: Sollte ein Buch unerwartet beanstandet werden, wird wenigstens nichts anderes beschlagnahmt oder zurückgeschickt. Aber im allgemeinen erreichen auch Sendungen ihren Empfänger, die Bücher und andere Geschenke zusammen enthalten. Am gefragtesten sind moderne Autoren der westlichen Welt. Da die Mitteldeutschen vorzugsweise westliche Rundfunk- und Fernsehsendungen empfangen, bereitet man mit jüngst im Funk besprochenen Neuerscheinungen besondere Freude. Dabei kommt es nicht unbedingt auf eine teure Ausstattung an – preiswerte Taschenbücher sind doppelt willkommen, wenn man dafür öfter eines schickt. R. N.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein  
MEMELER DAMPFBOOT

**Bielefeld:** Zu unserer am 12. Juli stattfindenden Sommerfahrt laden wir alle Landsleute recht herzlich ein. Die Fahrt beginnt um 9.30 Uhr ab Kesselbrink / Restetruhe und endet gegen 19 Uhr. Der Preis für Kaffee und Kuchen beträgt für Erwachsene 3,50 DM, für Kinder 3 DM. Bitte melden Sie Ihre Teilnahme bei Frau Erna Scheffler, Bielefeld, Heeper Str. 52a, Telefon 0521 - 66026 oder Hans Binsau, 4521 Suttorf, Nr. 54, Telefon 05428 - 506. Der Vorstand

**Hannover:** Wichtige Mitteilung! Busfahrt zum Treffen in Hamburg am 21. Juni. Abfahrt Sonntag, 21. Juni, früh 7 Uhr Luisenstr./Verkehrsamt. In Hamburg bis 10 Uhr Besuch auf dem Fischmarkt, dann zum Treffen in „Planten un Blumen“. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 10 DM. Anmeldung schnellstens bei der Geschäftsstelle Gerlach, 3 Hannover, Goebenstraße 42, Tel. 62 04 71. Gerda Gerlach

**Iserlohn:** Unsere nächste Veranstaltung, ein Bunter Nachmittag mit Preisgegneln und Kinderbelustigung, findet am Samstag, dem 18. Juli, im Hotel „Stüttgen“, Westfalenstraße, statt. Beginn 16 Uhr. Alle Landsleute und Freunde werden schon jetzt hierzu herzlich eingeladen. Auch Landsleute von anderen Memellandgruppen sind herzlich willkommen.

Wilh. Kakies, 1. Vors.

**Mannheim:** Am 27. Juni, um 19.45 Uhr, treffen sich die Memelländer aus Mannheim und Umgebung in den „Höpfner-Stuben, S. 4“. Als Gast dürfen wir unseren 1. AdM-Vorsitzenden Herbert Preuß aus Flensburg begrüßen. Alle Landsleute sind hiermit herzlich eingeladen. Der Vorstand

## Das geht Alle an!

### Schuldzinsen

können steuerlich geltend gemacht werden

Wenn ein Steuerpflichtiger ein Darlehen für betriebliche Zwecke aufnimmt, so sind die dafür zu entrichtenden Schuldzinsen Betriebsausgaben. Aber auch Zinsen für nicht-betriebliche Darlehen sind fast immer steuerlich absetzbar. Handelt es sich z. B. um Bauschulden oder die Restkaufpreisschuld im Zusammenhang mit einem Mietwohnhaus, so können die Zinsen als Werbungskosten von den Mieteinnahmen abgesetzt werden. Hängen die Schuldzinsen ausschließlich mit privaten Vorgängen zusammen, etwa mit Abzahlungskäufen (Fernsehgerät, Auto usw.) oder mit Kleinkrediten (Urlaubsreise, Finanzierung eines Studiums etc.) sind sie steuerlich als Sonderausgaben absetzbar.

### Ehegüterrecht der Vertriebenen

Vertriebene, die mit einem ausländischen Ehegüterstand in die Bundesrepublik gekommen sind, sind kraft Gesetzes am 1. Oktober in den Ehegüterstand der Zugehörigkeitsgemeinschaft, der seit einiger Zeit in der Bundesrepublik gesetzlicher Güterstand ist, überführt worden. Ausgenommen hiervon ist, wer bis zum 30. 9. 69 beim Amtsgericht einen Antrag stellte, den bisherigen fremden Ehegüterstand fortsetzen zu wollen. Es besteht auch nach dem 30. 9. 69 die Möglichkeit, eine Erklärung beim Amtsgericht abzugeben, im alten Güterstand fortzuleben zu wollen; es genügt die Erklärung eines Ehegatten. Unter die Neuregelung fallen auch der Großteil der Aussiedler sowie der Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone.



handeln. Im großen und ganzen hilft etwas Fingerspitzengefühl und eine Frage an den Buchhändler. Dessen Kenntnis kann sich als hilfreich erweisen, denn die Ablehnung westlicher Autoren durch die SED folgt nicht immer logischen Regeln. So wurden Bücher von Heinrich Böll noch beschlagnahmt, als sie in der Sowjetunion bereits mit hohen Auflagen in russischer Übersetzung erschienen, und noch immer ist Günter Grass verfehmt. Natürlich sind die Erzeugnisse der „Porno“-Welle nicht erlaubt, ebensowenig Wild-West-Geschichten, Comics und Groschenromane jeder Art.

## Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postscheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

## Hedwig Sekunna

geb. Honigmann

\* 24. Oktober 1906 † 25. Mai 1970

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Oma ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Oskar Sekunna

Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

585 Hohenlimburg, Lenneuferstraße 11, den 25. Mai 1970

Die Beisetzung hat in aller Stille am 27. Mai 1970 stattgefunden.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben

Nach langem, mit Geduld getragenen Leiden, entschlief unsere liebe unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine

## Erna Schäfer

geb. Jodeleit

\* 16. 5. 1908 † 24. 5. 1970

In stiller Trauer

Siegfried Schäfer

Willy Schäfer

Horst Schäfer und Frau Dagmar

Stefan als Enkel

und Anverwandte

28 Bremen, Rasingstraße 13 früher Mestellen, Trakseden, Petrellen

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 27. Mai 1970, um 11 Uhr, in der Friedhofskapelle Huckelriede statt.

Wir trauern um unsere am 10. Mai 1970 verstorbene liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

### Frau Martha Klimkeit

geb. am 20. 2. 1889

Paul Klimkeit und  
Frau Hildegard, geb. Ipach  
Barbara Klimkeit  
Hanno Klimkeit und  
Frau Barbara, geb. Mayer

3571 Rauisch-Holzhausen  
Rossdorferstr. 217

Ruhe sanft, du stilles Herz,  
geduldig trugst du deinen Schmerz;  
doch jetzt bist du heimgegangen,  
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 17. Mai 1970 erlöste Gott der Herr nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit unseren lieben Onkel

### Adam Toleikis

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer

seine Neffen und Nichten  
alle Verwandten  
und Familie Kairies

6967 Buchen/Odw., Götz-von-Berlichingen-Str. 12  
früher Schüdnaggen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 22. Mai, um 14 Uhr,  
von der Friedhofskapelle aus statt.

Selig sind die Toten  
die in dem Herrn sterben.  
Nach langer, schwerer Krankheit  
ist im Alter von 81 Jahren am  
14. April 1970 in Bajohr-Mitzko,  
früher Memelland, meine liebe Frau

### Marinke Gunga

geb. Missullis

gestorben. Sie hinterließ einen  
Sohn, zwei Töchter, einen Schwiegersohn und 4 Enkelkinder. Ein Sohn ist an der Ostfront am 10. 5. 1942 gefallen.

Im Namen aller Angehörigen  
Michel Gunga

3572 Stadt Allendorf,  
Brandströmweg 2

## Gerade Du brauchst Jesus !

Ja, Du brauchst den Herrn Jesus dringend als Deinen persönlichen Heiland!  
Die Bibel sagt auch Dir:

Wer nicht an Jesus Christus glaubt, der wird verdammt werden! Markus 16, 16

### Das harrt Ihrer !

So lautet der Titel der Broschüre, die zur Zeit in Stadt und Land sehr gelesen wird. Die Auflage beträgt jetzt schon weit über 3 Millionen.

Hier etwas aus dem Inhalt:

Woher stammt die Bibel?  
Wer ist eigentlich Gott?  
Naturerscheinungen im Lichte der Bibel  
Was sagt die Bibel über die Zukunft?  
Heutige Zeichen der beginnenden Endzeit  
Wie endet diese Zeit?  
Spät ist's an der Weltenuhr  
Was steht bevor?  
Gibt es einen neuen Krieg?  
Das große Beben  
Gegenwart und Zukunft  
Brücke, Weg und Ziel für jeden Menschen  
Weißt du auch dieses schon?

Wie war es vor der Erschaffung der Menschheit auf dieser Erde?  
Es kommt ein furchtbares Erwachen!  
Das größte Ereignis der Weltgeschichte kommt bald  
Die Weissagung eines Bibel-leugnens  
Das Ende kommt!  
Eine ernste Tatsache  
Wehe dann der Erde!  
Der Weltuntergang  
Ein Blick in den Himmel  
Ein Blick in die Hölle  
Was ist Wahrheit?  
Sie klopfen vergebens

Bitte, bestelle auch Du heute noch diese Broschüre. Sie gehört in jedes Haus!  
Du bekommst dieselbe **völlig kostenlos!**

Der Inhalt gibt Dir Licht über die Gegenwart und Licht über die Zukunft...  
Besonders bitte ich auch alle Christen, die Broschüre zu bestellen und weiterzugeben!

Missionswerk Werner Heukelbach, 5281 Wiedenest  
Deutschland

### MEMELLÄNDERIN

Spätaussiedlerin, 30 Jahre, sucht netten Herrn, Nichtraucher, im Raum Norddeutschland kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter MD 650 an den Verlag des MD erbeten.

### Ansichtskarten

2., 3., 4. u. 5. SERIE

mit vielen hübschen Motiven aus der Heimat in Serien von 12 Stück

DM 2,00

liefert Ihnen Ihr Heimatverlag

F. W. Siebert - Verlag  
Abt. Buchversand  
29 Oldenburg - Osilandstr. 14

**Grüße** auf Postkarten  
mit heimatischen Motiven  
erfreuen jeden Heimateund!

Wer das „Memeler Dampfboot“  
regelmäßig liest -  
ist seiner Heimat nahe